

Single und doch nicht allein ...!?

Er muss ja da sein!

Es wäre gelogen zu behaupten, es gäbe in meinem Singledasein nicht Momente mit Gefühlen der Einsamkeit. Daran ändert auch nichts, dass ich mich von Gott in den Singlestand geführt sehe.

Die Ursache für Einsamkeit kann bei mir schon mal an der Jahreszeit liegen. Der Spätherbst mit seinen trüben Tagen geht mir auf den Wecker. Zu wenig Sonne, zu wenig Bewegung, zu wenig Antrieb. In dieser Zeit habe ich fast turnusmäßig Tage, an denen ich mich einsam fühle. Meine kleine Herbstdepression. Inzwischen nehme ich sie nicht mehr ernst.

Doch ich weiß von meinen Freunden, dass Momente der Einsamkeit auch denen nicht unbekannt sind, die glücklich verheiratet sind und Kinder haben. Das mag bei ihnen seltener vorkommen und nicht so massiv sein, aber es kommt vor. Sogar im Sommer.

Gefühl und Fakten

Außerdem habe ich verstanden, dass das Gefühl der Einsamkeit und das objektive Faktum von Einsamkeit zwei verschiedene Dinge sind. So traf ich einmal, als ich allein spazieren ging, einen verheirateten Christen, der zu mir sagte: „Du tust mir sehr leid, weil du so einsam bist.“ Ich fühlte mich aber gar nicht einsam. Ich war bewusst spazieren gegangen, um Ruhe für das Gebet zu finden. Er fand mich bedauernswert, weil ich ja offensichtlich allein war. Sein Mitgefühl war deplatziert. Vielleicht spiegelte es seine eigenen Gefühle von Einsamkeit. Das Empfinden, allein zu sein, hat nicht unbedingt etwas damit zu tun, ob ich verheiratet oder alleinstehend, von Menschen umgeben oder in einer Situation tatsächlich alleine bin.

Im Selbstmitleid verloren

Sehr aufschlussreich finde ich in diesem Zusammenhang, wie Gott Elia nach dessen emotionalem Supergau Objektivierungsversuche erspart. Er sagt ihm nicht: „Du bist gar nicht allein,“ obwohl sich am Ende herausstellt, dass es noch einige Leute auf Elias Seite gab (1. Könige 19). Objektiv wäre ein solcher Hinweis richtig ge-



wesen, aber er hätte nichts gebracht, weil Elia anders fühlte. Gott setzt anders an. Er stellt ihm zweimal eine ganz entscheidende Frage: „Was tust du hier?“ Mit dieser Frage führt er Elia zu sich selber zurück. Denn er hatte sich in seinen Ängsten und seinem Selbstmitleid ganz verloren.

Einsamkeit in der Menge

Ich bin schon aus beruflichen Gründen sehr viel mit Menschen zusammen. Objektiv betrachtet bin ich wenig allein. Doch gerade in Zeiten, in denen ich viele Leute um mich habe, schleichen sich Gefühle von Einsamkeit ein. Das hat dann damit zu tun, dass es in der Gemeinschaft mit Menschen ja nicht unbedingt um mich geht. Gerade in begegnungstechnischen Stoßzeiten, komme ich oft wenig zu mir selber, und das fühlt sich am Ende einsam an. Das Gefühl der Einsamkeit ist eigentlich der Schmerz darüber, als Person nicht wahrgenommen, ernstgenommen und angenommen zu sein.

Vor mir selber weggerannt

So ein Zustand ist oft das Ergebnis meines eigenen Verhaltens. Wenn ich vor mir selber davonrenne, weil ich mich vor Entscheidungen drücken möchte oder weil ich Ängste wegdrängen will oder einfach weil ich in einen Vergnügungsstrudel geraten bin, verliere ich den Zugang zu mir selber. Spätestens dann bin ich wirklich einsam, weil ich mir selber nicht mehr nahe- und beistehe. Wie sollen unter solchen Umständen andere an mich herankommen?

Gefühlte Einsamkeit ist ansteckend

Studien haben gezeigt, dass gefühlte Einsamkeit ansteckend ist. Nach einiger Zeit gibt es rund um den Einsamen immer mehr Menschen, die angeben, sich einsam zu fühlen. Schlechte Stimmungen sind wie schlechte Gerüche: Sie breiten sich aus und infizieren die Umgebung. Gerade darum muss ich mich disziplinieren und versuchen, den wahren Ursachen meiner Einsamkeitsgefühle auf die Schliche zu kommen. Habe ich mich vernachlässigt? Habe ich aufgehört

meine Freundschaften zu pflegen?

Ich habe mir auch Konzepte zurechtgelegt, die mir helfen, mit Einsamkeit umzugehen.

Gebet - denn er muss ja da sein

Das erste Rezept ist das frömmste und beste. Ich glaube auch gegen den Schein, dass Gott bei mir ist. Auch Elia hat es offensichtlich gutgetan, dass Gott sich ihm zeigt: Wahrgenommen, ernst genommen, angenommen! Jesus hat den Jüngern und damit auch mir versprochen, uns nicht verwaist zurückzulassen. Darauf stütze ich mich und rede zu Jesus. Er muss ja da sein. Einsamkeit muss mich also nicht unbedingt in den Wahnsinn treiben oder in die Sucht, sondern kann mich ja auch in das Gebet treiben und in die guten Arme Gottes. Dann stellt sich bei mir manchmal recht zügig das Gegenteil vom Einsamkeitsgefühl ein: die Geborgenheit.

Ist es wirklich schlimm, jetzt mal allein zu sein oder steckt darin nicht eine große Chance, wieder die Kraft der Stille zu entdecken und der Oberflächlichkeit zu entfliehen?

In Freundschaften investieren

Das zweite Rezept bezieht sich auf meine Freundschaften: Ich denke darüber nach, welche Beziehungen ich mit wem und wie pflege? Wer sind meine engsten Bezugspersonen. Wer ist mir wichtig und hat lange nichts von mir gehört? Wer freut sich darüber, wenn ich anrufe oder spontan vorbeikomme? Denn es gilt für den Single das Gleiche wie für Verheiratete: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei ...“. Darum habe ich nach jedem Umzug Jesus wieder um mindestens eine neue, gute Freundschaft gebeten.

Diese Freundschaften brauche ich. Doch ich muss auch in sie investieren. Weder Ehe noch Freundschaft befriedigt meinen Wunsch nach Nähe, wenn ich sie nicht pflege, nicht etwas

in sie hineingebe. Dabei darf ich meine Freundschaften nicht überfordern. Niemand kann mir so nahe und vertraut sein, wie Jesus. Wenn ich mein ganzes Glück in einem anderen Menschen suche, mache ich uns beide unglücklich. Vor allen Dingen werden Menschen vor mir fliehen, wenn ich sie emotional aussaugen will.

Selbstbeobachtung

Drittens beobachte ich mich selber. Kann mein Gefühl, allein zu sein, mit gesundheitlichen Problemen zusammenhängen? Habe ich gerade so intensive, wohltuende Gemeinschaft gehabt, dass mir Alleinsein einfach schwerfallen muss? Bin ich noch meinerseits mit Jesus in Kontakt? Ist es wirklich schlimm, jetzt mal allein zu sein oder steckt darin nicht eine große Chance, wieder die Kraft der Stille zu entdecken und der Oberflächlichkeit zu entfliehen? Und habe ich als Single nicht noch viel mehr als Ehepartner die Chance, Menschen kennen und lieben zu lernen und ihnen Beistand und Freund zu sein?

Single und doch nicht allein ...? Ja, das ist so, weil Jesus mit mir ist, auch wenn sich mein Leben manchmal

anders anfühlt. Es ist im Hinblick auf Ehe um eine Tiefenerfahrung von Beziehung ärmer, aber an anderen Stellen um Möglichkeiten der Begegnung reicher.

Frank Neuenhausen

Frank Neuenhausen ist Jahrgang 1963, ledig und hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG Wuppertal-Elberfeld, Else-Lasker-Schüler-Straße. Seine theologische Ausbildung hat er in Wiedenest erhalten.



:P

:DENKEN

Gemeinschaft - Frust oder Lust?

Gemeinde - um was es eigentlich geht



Foto: © tbel, fotolia.com

In der Gemeinde höre ich immer wieder von einer Spannung, die mit dem Titel dieses Heftes „Einsamkeit“ und dieses Artikels „Gemeinschaft“ zusammenhängt. „Ich bin so einsam. Ich habe keine richtigen Beziehungen in der Gemeinde. Ich wünsche mir mehr Gemeinschaft in der Gemeinde.“ Und auf der anderen Seite: „Ich bin jeden Abend in der Gemeinde, ich brauche jetzt mal wieder Zeit für mich allein.“

Zwei Gruppen in der Gemeinde, die nicht zufrieden sind. Glücklicherweise gibt es auch Gruppen, die zufrieden sind, ja sogar überglücklich und natürlich alle Schattierungen dazwischen. Gerade vorgestern erzählte mir eine ältere Schwester, was für ein Geschenk die Gemeinde für sie sei und wie viel Segen sie durch die Gemeinschaft in der Gemeinde erfahre. Sie berichtete mir ein Beispiel nach dem anderen von Hilfeleistung bis zur verbindlichen Gemeinschaft im Hauskreis. Zu meiner Einführung bekam ich eine Postkarte geschenkt, auf der geschrieben stand: Gemeinde ist die tollste Sache Gottes.

Gemeinschaft, des einen Frust, des anderen Lust? Um was geht es eigentlich beim Thema Gemeinschaft? Was war Gottes Idee für die Gemeinschaft?

Was bedeutet „Gemeinschaft“?

Der neutestamentliche Begriff „Gemeinschaft“ (koinonia) bezieht sich zuerst auf die Mitte, das Gemeinsame, auf das gemeinsame Fundament oder Ziel, das eine Gemeinschaft ausmacht. Danach kommt auch der Einzelne in den Blick, der sich als dazugehörig sieht. Gleichzeitig bedeutet der Be-

griff auch Hilfeleistung oder Liebesgabe ⁽¹⁾ und weist auf die allgemein anerkannte Weisheit: Gemeinschaft, Beziehung funktioniert nicht nur im Nehmen („Keiner kümmert sich um mich“), sondern auch im Geben („Ich schenke etwas von mir, meinen Gaben und meiner Persönlichkeit in die Gemeinschaft hinein“). Dabei wird der Begriff im Neuen Testament vor allem verwendet, um das Verhältnis zwischen Mensch und Gott auszudrücken, so z.B. in 1. Johannes 1,6: *„Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, lügen wir und tun nicht die Wahrheit.“* Die Gemeinschaft der Gotteskinder untereinander ist immer bestimmt von dem Fundament, von ihrem Begründer Jesus Christus. Erst in der Verbindung zu Jesus Christus entsteht Gemeinschaft (1. Johannes 1,7). Wenn die Menschen der Urgemeinde in der „Gemeinschaft“ (koinonia) verharrten, dann ist diese als Teil des gesamten Lebens zu verstehen, der zum Gottesdienst geworden war. Die Urgemeinde setzte das Gemeinschaftsleben Jesu mit seinen Jüngern fort. Diese Gemeinschaft war ein Ausdruck der Einheit und Einmütigkeit, die durch den Heiligen Geist entstanden waren. Beispielsweise hatte an Pfingsten die versammelte Menge aus verschiedensten Nationen das Hörwunder erlebt, bei dem es plötzlich zu einer Völkerverständigung gekommen war (Apostelgeschichte 2,6-11). Oder Paulus hatte die Pflicht übernommen, Geld für die verarmte Gemeinde in Jerusalem zu sammeln (Galater 2,10; 2. Korinther 8,4), die durch Hungersnot und Teuerung unter finanzieller Not litt (Apostelgeschichte 11,28f). Die Geldsammlung war ein konkreter Ausdruck der Gemeinschaft am Evangelium, der Gemeinschaft auf dem gleichen Fundament.

Unterschiedliche Arten von Gemeinschaft

Jede Art von Gemeinschaft, Beziehung hat eine Grundlage. Ich kann mit jemandem im Fahrstuhl fahren, jemand ist mein Nachbar, jemand ist mein Chef, jemand ist mein Mitarbeiter, jemand hat das gleiche Interesse. Ein Herzensanliegen oder gleiche Überzeugungen können verbinden. Manchmal stimmt einfach die Chemie.

Wir sagen dann: „Wir sind auf einer Wellenlänge.“ Das ist nur eine Auswahl an möglichen Beschreibungen und Benennungen eines Fundaments für eine Art von Gemeinschaft.

In der Gemeinde Jesu gilt zuerst und als Rahmenbedingung ein anderer Grundsatz: Ich und du, wir haben Gemeinschaft, weil wir einen Herrn haben. Wir gehören beide nicht mehr uns selbst, sondern Jesus Christus, dem Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat (Galater 2,20). Das ist die Basis. Diese Gemeinsamkeit geht weit über eine gleiche Wellenlänge oder ein gemeinsames Anliegen hinaus. Jesus hat mit seinem Blut nicht eine Interessengemeinschaft gekauft, sondern ein Volk, das ihm gehört, ein Volk, in dem jede Unterscheidung, ob Mann, Frau, Chef, Hilfsarbeiter, Schüler, Professor, Farbiger oder Weißer nachgeordnet ist. Jesus ist das gemeinsame Identifikationsmerkmal (Galater 3,28).

Damit hängt dann auch zusammen, was IHN auszeichnet:

Ich nehme den anderen an, auf die gleiche Weise, in gleichem Umfang, wie Jesus mich angenommen hat (Römer 15,7).

Ich diene den anderen, wie Jesus mir gedient hat. Er hat es mir mit seinem Beispiel vorgelebt (Johannes 13,15).

Ich liebe den anderen, wie Jesus mich geliebt hat. Jesus hat doch diese Liebe untereinander als Erkennungsmerkmal seiner Gemeinschaft festgesetzt (Johannes 13,34f; 1. Johannes 2,7-11).

Ich grenze mich gegen jede Art von Sünde ab. Mit allem, was Jesus Christus nicht ehrt, will ich nichts zu tun haben. Denn die Mahlgemeinschaft mit Jesus macht heidnische Opfergemeinschaft unmöglich und umgekehrt (1. Korinther 10,17.21).

Gott stellt zusammen

Gott stellt jeden von uns in eine bestimmte Gemeinschaft hinein - und hier wird Gemeinschaft konkret: In meiner Ortsgemeinde, in meinem Hauskreis, in meiner Dienstgruppe. Wenn ich es zu tun gehabt hätte, hätte ich die Liste der Gemeindeglieder sicherlich ganz anders zusammengestellt. Ich hätte eine andere Besetzung meines Hauskreises gewählt und die



Dienstgruppe nur mit meinen Freunden bestückt. Zu Recht nehmen wir aber an, dass die jeweilige Zusammensetzung nicht gewürfelt wurde, sondern Gott selbst mit dieser Auswahl etwas zu tun hat. Wunderbare Ergänzung, nervige Reibungspunkte, sprudelnder Optimismus und steinharter Realismus sind Freuden und Herausforderungen, die ich annehme und an denen ich lernen kann. Im Folgenden gebe ich ein paar Hinweise, die zum Gelingen und zum richtigen Verstehen von Gemeinschaft helfen können.

1. Gemeinschaft ist ein Geschenk:

Gemeinschaft in Jesus und mit seinen Jüngern ist ein Geschenk. Oft vergessen wir das, weil es für uns selbstverständlich geworden ist. Es ist eine große Freude und ein Vorrecht, wenn ich mit einem anderen Gotteskind zusammen sein kann. Viele Zeugen Jesu in anderen Ländern oder in anderen Zeiten sind isoliert, allein, und es bedeutet für sie die wunderbarste Ermutigung, wenn sie wieder in Gemeinschaft mit Christen kommen

können. Wir wissen nicht, für wie lange uns dieses kostbare Geschenk in unserem Land so frei verfügbar bleibt. Dietrich Bonhoeffer schreibt,

Jesus hat mit seinem Blut nicht eine Interessengemeinschaft gekauft, sondern ein Volk, das ihm gehört, ein Volk, in dem jede Unterscheidung, ob Mann, Frau, Chef, Hilfsarbeiter, Schüler, Professor, Farbiger oder Weißer nachgeordnet ist.

dass „wir als Dankende und nicht als Fordernde zusammenkommen“. ⁽²⁾ Das ist die richtige Grundeinstellung. Ich erkenne dankbar Gemeinschaft als einen Ort, an dem ich lieben kann, dienen kann und auch geliebt werde und an dem mir gedient wird. Hier gibt es Menschen, mit denen ich gemeinsam auf dem Weg bin, die Gemeinschaft in Jesus zu erleben. Ich erfahre, dass meine eigene Wahrnehmung manchmal ganz schön daneben liegen kann: „Der Bruder zerreißt den Kreis der Selbsttäuschung.“ ⁽³⁾ Auch wenn Gemeinschaft in dieser Welt und

dieser Zeit ein Kompromiss bleiben wird; die Vollendung erwartet uns in der kommenden Welt (Offenbarung 19,9; 21,3).

2. Gemeinschaft in Balance:

Zu Beginn des Artikels erwähnte ich zwei Gruppen in der Gemeinde. Die einen ausgehungert nach sozialem Kontakt in der Gemeinde, die anderen abgefüllt, zum Teil gar überfüllt. Christliche Gemeinschaft leben wir in einer „Dreiecksbeziehung“.

Die absolute Nummer-Eins-Beziehung ist meine Beziehung zu Jesus Christus. Wenn ich diese Beziehung vernachlässige, disqualifiziere ich mich für die Gemeinschaft des Gottesvolkes. Denn, wie eben gesagt, „Gemeinschaft“ (koinonia) im neutestamentlichen Sinn definiert sich von Jesus Christus her. Erst durch die Beziehung zu ihm erhalte ich meine Teilnahmeberechtigung, meine Eintrittskarte. An diesem Punkt ist geistliche Klarheit und Unterscheidung gefragt: Es gibt Menschen, die auf dem Weg sind, die dazugehören. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die sich fest in der christlichen

Gemeinschaft eingestuft haben, sich aber der konsequenten Nachfolge Jesu widersetzen. Diese Menschen haben keinen Platz in der christlichen Gemeinschaft, da sie mit den Worten von Paulus, eine „durchsäuernde“ zerstörerische Wirkung haben (1. Korinther 5,8-13).

Zweitens lebe ich in Beziehung zu mir selbst. Wenn ich nicht alleine sein kann, kann ich auch nicht zum Aufbau der Gemeinschaft beitragen. Auch die Beziehung zu mir selbst braucht Zeit und Ruhe. Dies beschreibt Klaus Valet in seinem Artikel in dieser Zeitschrift. Ich muss auch Nein sagen können, wenn ich merke, dass ich Zeit für mich brauche. Jesus hat sich Zeiten der Stille und Einsamkeit gesucht, was sicher zuerst der Beziehung zum Vater diene, aber auch dem Zur-Ruhe-Kommen und Zu-Sich-Selbst-Kommen.

Drittens lebe ich in der Beziehung zu anderen Gotteskindern in dem Rahmen, in den ich von Gott hineingestellt bin. Gemeinschaft kann aber nie die Beziehung zu Jesus oder zu mir selbst ersetzen, sie ist eine wichtige Linie des Dreiecks. Aber jede Beziehung beeinflusst die andere, positiv wie negativ.

3. Gemeinschaft ist ein Auftrag:

Die folgenden Gedanken sind ja beliebt: „Ich lebe meinen Glauben für mich. Ich und mein Gott. Wofür brauche ich eine Gemeinschaft oder Gemeinde?“ Vermutlich fällt es uns, als Menschen des 21. Jahrhunderts, gegenüber der neutestamentlichen Zeit schwerer, in Gemeinschaft zu leben. Wir leben in einer sich zunehmend individualisierenden Gesellschaft. Familienverbände lösen sich auf. Maximale Unabhängigkeit gilt als höchstes Gut. Im Prinzip dreht sich alles um mich, meine Bedürfnisse und meine Karriere. Ich will frei sein. Was

mit den anderen ist, interessiert mich dabei kaum noch, beziehungsweise nur insofern es etwas mit mir zu tun hat. Wir verlernen das Leben und Denken im Verband, im Volk. Unsere Verantwortung füreinander ist uns fremd geworden.

Zu Recht nehmen wir aber an, dass die Zusammensetzung der christlichen Gemeinschaft nicht gewürfelt wurde, sondern Gott selbst mit dieser Auswahl etwas zu tun hat. Wunderbare Ergänzung, nervige Reibungspunkte, sprudelnder Optimismus und steinharter Realismus sind Freuden und Herausforderungen, die ich annehme und an denen ich lernen kann.



Foto: © Kzenon, fotolia.com

An mehreren Stellen im Neuen Testament wird aber deutlich, dass Gemeinschaft ein Auftrag ist, den wir mit unserer Berufung als Gotteskinder erhalten. Das ist auch kein kulturelles Überbleibsel aus einer antiken Gesellschaftsform. Schon ganz am Anfang der Bibel wird Kain von Gott gefragt: „Wo ist dein Bruder Abel?“ Und ganz frech antwortet Kain: „Bin ich für meinen Bruder verantwortlich?“

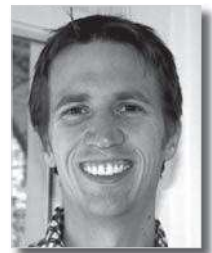
Die Verantwortung füreinander geht uns alle an - in der Familie und auch in der christlichen Gemeinschaft. Hier sind wir als Gotteskinder in den einen Leib von Jesus gerufen. Jeder hat seinen Teil, den er mitbringt

(1. Korinther 12). Niemand soll den anderen verachten. Im Gegenteil: Wir sollen einander hoch achten (Philipper 2,3), die Lasten des anderen tragen - wie soll das anders funktionieren als in Gemeinschaft? Dann und nur dann werden wir das erfüllen, was Jesus von uns will (Galater 6,2).

Letztlich ist die Gemeinschaft, die wir als Gotteskinder hier leben und erleben, ein Vorgeschmack auf die ewige himmlische Gemeinschaft, die dann vollkommen sein wird: Vollkommenes Verstehen, vollkommene Wahrheit, vollkommene Liebe. Jesus wünscht sich, dass „schon jetzt“ etwas davon sichtbar wird. „Schon jetzt“ wird an dieser Gemeinschaft die Liebe des Vaters zu Jesus, die Liebe des Vaters zu seinen Kindern sichtbar (Johannes 17,23). Das ist eine Realität, ein Gebetsanliegen, ein Wachstumsprozess. Wir können es nur erleben im Wagnis der Liebe, des Vertrauens, der Offenheit in der Gemeinschaft. Lasst es uns wagen, trotz vieler Angriffe, Entmutigungen und Rückschläge! Für Jesus und sein Reich!

Peter v. Knorre

Dr. Peter v. Knorre ist Theologe und arbeitet als hauptberuflicher Mitarbeiter in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Haiger.



Empfohlene Lektüre zum Weiterlesen: Bonhoeffer, Dietrich, *Gemeinsames Leben*, 1939, 26. Aufl., München: Kaiser, 2001.

Fußnoten:

- ⁽¹⁾ Eichler / Schattenmann, „Gemeinschaft“, Theologisches Begriffslexikon zum Neuen Testament, Hg. Lothar Coenen u.a., 1971, 9. Aufl., Wuppertal: R. Brockhaus, 1993, S. 491.
- ⁽²⁾ Bonhoeffer, Dietrich, *Gemeinsames Leben*, 1939, 26. Aufl., München: Kaiser, 2001, S. 24.
- ⁽³⁾ Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, S. 97.

Wir alle wissen, dass „das Ende meiner Tage“ (Psalm 39,5) auf dieser Erde ganz gewiss einmal kommt. Zumindest theoretisch. Wenn dann aber der letzte Tag wirklich abgelaufen ist, z.B. für den Ehepartner, dann kann das für den Hinterbliebenen ein ungeahnt schmerzlicher Einschnitt sein.

Eine tiefe Erschütterung

So ist es mir vor zwei Jahren ergangen als meine liebe Frau Anni von heute auf morgen in die Ewigkeit abgerufen wurde. - Seit zwei Jahren wussten wir, dass aufgrund einer starken Ausweitung der Hauptschlagader (Aneurysma) im Leib plötzlich der Tod eintreten kann. - Jeden Morgen dankten wir unserem Gott für einen neuen gemeinsamen Tag. Aber in den beiden Jahren hatten wir uns auch daran „gewöhnt“.

So feierten wir noch zwei Monate vor ihrem Heimgang unsere Goldene Hochzeit mit der hiesigen Gemeinde und im Familienkreis, zusammen mit unseren vier Kindern, ihren Ehepartnern und den 10 Enkelkindern. Das war für uns beide ein Fest mit dankbarer Freude über Gottes Treue und Gnade!

Als zwei Monate danach Anni's hoher Blutdruck in der Klinik unter Kontrolle gebracht werden musste, beruhigten uns die Ärzte: „Nichts Schlimmes. Und den Blutdruck bekommen wir wieder herunter.“ Wir vertrauten ihnen und verabschiedeten uns - bis morgen ...

Bevor ich dann am nächsten Tag in der Besuchszeit ihr Krankenzimmer erreichte, kam mir die Ärztin entgegen. Ihr ernstes Gesicht irritierte mich. „Herr Klatt, trotz aller Bemühung ist es uns leider nicht gelungen, ihre Frau wiederzubeleben. - Bitte, setzen sie sich. Hier ist ein Glas Wasser ...“

Gehört hatte ich davon, dass es so einschneidende Erfahrungen gibt, die das Gefühl vermitteln, als ob einem

Nur voraus- gegangen

„... und plötzlich war ich allein“



Foto: © W.Bornmann, fotolia.com

der Boden unter den Füßen weggezogen würde. - Die hoffnungsvoll erwartete Begegnung schlug um in eine tiefe Erschütterung.

Ein Lichtblick in dunklen Tagen

Als ich an ihr „Krankenbett“ trat, wo sie vor einer Stunde für immer ihre Augen geschlossen hatte, wurde mir der unerwartete, endgültige Abschied erst richtig bewusst. Und zwar mit allen Konsequenzen, die ich zunächst nur ahnte.

Im „Krankenzimmer“ war ich allein, sodass ich meinen Gedanken und Gefühlen vor meinem Gott und Vater freien Lauf lassen konnte. - Tief traurig empfand ich es befreiend, in dieser Situation unserem Erlöser vor allem zu danken, dass Anni jetzt durch seine Gnade im Hause des Vaters sein darf! Und das ohne Krankheit, Schwäche und Tränen. Auch tröstete mich der Gedanke: Sie darf jetzt drüben bei dem Herrn sein, der (unsichtbar) auch bei mir ist in meinem plötzlich veränderten, noch unbekannten Lebensabschnitt. Jedoch mit dem Unterschied, dass sie es dort „weit besser“ hat (Philipper 1,23).

Kurz danach erinnerte ich mich des Wortes Jesu am Kreuz: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lukas 23,43). Diese göttliche Zusage an jenen „Übeltäter“ machte mir sehr deutlich: Wir dürfen völlig seiner Gnade vertrauen. Sie öffnet schon „heute“ die Tür ins Paradies für alle, die ihn im Glauben anrufen! - Ihr Sterben ist dann wirklich ein „Heimgen“, ein Nach-Hause-Kommen. Das ist ein Lichtblick, ein Trost, der durch dunkelste Tage hindurchträgt.

Zugleich wird mir im Nachhinein noch viel deutlicher, welch ein großes Geschenk, welch ein Segen Anni mir und unserer Familie gewesen ist! So habe ich vor allem Grund, unserem Gott zu danken. Gern stimme ich in das bekannte Zitat mit ein:

„Wir wollen nicht trauern, dass wir sie verloren haben, sondern dankbar dafür sein, dass wir sie gehabt haben, ja, auch jetzt noch besitzen; denn wer heimkehrt zum Herrn, bleibt in der Gemeinschaft der Gottesfamilie und ist uns nur vorausgegangen.“

Hieronymus ca. 347-420

Ein neuer Lebensabschnitt

Aber ich war nun plötzlich und unvorbereitet allein. Überall fehlte Anni mir. Kein Gespräch, keine Frage, kein Gruß war mehr möglich, wenn ich nach Hause in meine leere Wohnung kam. Endgültiges Schweigen. Ja, die Endgültigkeit des Todes erlebte ich als eine besonders harte Realität. Da kann man nichts mehr nachholen oder korrigieren, abklären oder fragen ...

Gott setzt den Punkt hinter unserem Leben. - Mit tiefem Dank fand ich bestätigt: Wohl dem, der die Einladung des Evangeliums angenommen und die Gnadengabe des ewigen Lebens empfangen hat. Das ist die große Chance unseres Lebens.

Das Alleinsein in der Wohnung und im Tagesablauf (als Rentner) war eine so neue Erfahrung, die es mühsam einzuüben galt. Dabei haben mich Grüße der Anteilnahme von Geschwistern und Freunden aus nah und fern ermutigt. Sicher, bei einzelnen Begegnungen in jener Zeit konnte ich den Eindruck haben, dass man (vermutlich?) leicht darüber hinwegging, was mir innerlich doch so viel bedeutete.

Aber ist das in der Vergangenheit nicht auch bei mir manchmal so geschehen? Bei den vielen Beerdigungen (in meiner 40-jährigen Dienstzeit) habe ich sehr wohl versucht, die Trauernden zu verstehen. Doch jetzt als selbst Betroffener empfand ich den Abschied und den persönlichen Verlust doch ganz anders, ja, viel tiefer.

Beim Vortasten in meinen veränderten neuen Lebensabschnitt sah ich ein bekanntes Bibelwort in einem ganz neuen Licht:

„Siehe, eine Gabe (Erbe) vom Herrn sind Kinder“ (Psalm 127,3). - Dass zwei (Söhne) unserer vier Kinder mit ihren Familien in meiner unmittelbaren Nähe wohnen, empfinde ich als ein vom Herrn vorbereitetes großes Geschenk! Über solche Wohltat kann ich nur dankbar staunen. Gewiss, selbst Kinder und Enkel sind kein Ersatz für den Ehepartner. Aber doch eine Wohltat der Güte Gottes.

Von daher macht es mich nachdenklich, wenn Ehepaare möglichst lange oder überhaupt bewusst auf Kinder

verzichten. Wer so dem materiellen Streben oder der Selbstverwirklichung Vorrang gibt, steht in Gefahr, im Alter sehr einsam und allein dazustehen. - Wie positiv bestätigen sich dagegen die guten Ordnungen Gottes. Darüber möchte ich nicht schweigen.

Ein geistliches Zuhause in der Gemeinde

Nicht zuletzt ist mir das Leben und das Eingebundensein in meiner Gemeinde eine wichtige Erfahrung. Elf Jahre lang haben Anni und ich noch gemeinsam die Zeit hier in der Lindetal-Gemeinde in Neubrandenburg genossen. - Die starke Anteilnahme der Gemeinde beim Begräbnis und der Einsatz vieler bei der Trauerfeier, die im Gemeindesaal stattfand, haben mich dankbar und tief bewegt. Das alles habe ich in den ersten Tagen nach dem Abschied als wohlthuende Freundlichkeiten Gottes empfunden.

So gab es hier auch keinen Schnitt, sondern bisherige Dienste und Mitarbeit in der Gemeinde gehören weiterhin zu meinem - allerdings veränderten - Alltag. Die Gemeinde Jesu Christi kann ich mit meinen 77 Jahren als geistliches Zuhause erleben; natürlich unter dem Vorzeichen lebendiger Hoffnung. - Das macht unser kleines Leben so sinn- und wertvoll. Ohne Frage gilt das einschließlich schmerzlicher Erfahrungen und Umbrüche in unserer persönlichen Lebensführung.

Ja, die Lücke, eine Wunde, bleibt. „... plötzlich war ich allein!“ Aber

ich will diesen Titel-Satz Gott zur Ehre ergänzen: Der Herr, mein Schöpfer und Erlöser, macht sein Versprechen wahr:

„Ich bin bei euch alle Tage“ (Matthäus 28,20). - So habe ich bis heute seine Nähe und seinen Frieden erfahren mit freundlichen Zeichen seiner Fürsorge.

Manfred Klatt

Manfred Klatt war Missionar in Österreich und danach neben dem Gemeindedienst Schriftleiter der BOTSCHAFT. Er lebt in Neubrandenburg und unterstützt dort zwei Söhne mit ihren Familien in der Gemeinde-Aufbauarbeit.



Gott setzt den Punkt
hinter unserem Leben.

:P

:LEBEN

Allein mit Kind(ern)



Und eines Tages trifft es auch deine Gemeinde! Eine Familie, die eben nicht mehr die ist, die sie mal war, gehört jetzt auch zu euch. Jemand ist gegangen, hat alles hinter sich gelassen und lebt woanders! Vielleicht hat man es gehäht und doch immer noch gehofft, dass es gut geht, „sich wieder einrenkt“, aber manchmal fällt man auch aus allen Wolken. Vielleicht hat aber auch die Verzweiflung Menschen zu euch geführt, die Hilfe und Gemeinschaft nötig brauchen. Immer aber haben wir es mit verletzten, hilflosen, ratlosen Müttern oder Vätern und Kindern zu tun.

Im Bild gesprochen, ist das Puzzle nicht mehr komplett! Der Schöpfer hatte es sich so wunderbar ausgedacht, Vater und Mutter sollten daran bauen, an diesem Puzzle. Und jetzt versucht einer alleine, die Stücke zusammenzubringen. Aber es scheint, als fehle die Vorlage und im schlimmsten Falle reißt einer dem anderen auch noch die Teile aus der Hand.

Familie bauen ist für zwei gedacht und eigentlich für einen zu schwer. Wer zurückbleibt, versucht sein Bestes zu geben, aber überall stößt man an Grenzen. Vielleicht sagt auch der ein oder andere beim „Über-die-Schulter-gucken“, wie man's doch besser machen könnte. Aber wie man's dreht und wendet, es fehlt an vielen Ecken. Vor unseren Augen ging ein Stück der Ordnung Gottes zu Bruch und wir stehen als Christen oft sprachlos daneben.

Was tun wir mit diesen Tatsachen, die auch Gemeinden und Familien, die das niemals gedacht hätten, früher oder später erreichen? Weggucken? Hoffen, dass es irgendwie weitergeht? Uns vorsorglich mit der Frage der Wiederheirat beschäftigen ...? Unsere Hilfslosigkeit ist so groß und oft verletzen wir durch unbedachtes, vorschnelles Urteilen oder Ratschläge zwischen Tür und Angel noch mehr. Wie viel Tränen, Verzweiflung und Hilflosigkeit stecken hinter der Statistik, wie viel einsame Kinder, Mütter und Väter!

Fakten:

Im Jahr 2007 gab es in Deutschland 187.100 Ehescheidungen, und im Jahr 2008 lebten knapp 2,2 Millionen Kinder in Einelternfamilien und damit

bildeten sie 16,3 Prozent aller minderjährigen ledigen Kinder in Familien. Das sind 148.624 betroffene minderjährige Kinder in Deutschland.

41% der Alleinerziehenden erhalten Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld II.

In Ostdeutschland ist fast jede 4. Familie alleinerziehend, in Westdeutschland weniger als jede 6. Familie.

Trennung ist fast immer auch ein wirtschaftlicher Super-Gau und sie bedeutet für den, der mit kleinen Kindern zurückbleibt, auch an 7 Abenden in der Woche alleine zu Hause zu sitzen ohne die Möglichkeit, spontan etwas zu unternehmen oder Gemeindestunden zu besuchen. Sie bedeutet Abschied von vielem, das vorher selbstverständlich war. Da wird geteilt, was im Laufe der Jahre an Gütern angeschafft wurde, da werden Dinge mitgenommen, die eigentlich die ganze Familie braucht (Auto, PC, Handwerkszeug, Möbel ...) und da ist auf einmal auch manche Freizeitaktivität nicht mehr möglich, weil das Geld jetzt fehlt. Auf der anderen Seite werden zu Festtagen die Geschenke jetzt zahlreicher, weil ja jeder die Kinder beglücken möchte und dadurch entsteht ein ungesunder Wettbewerb, der sie zusätzlich verunsichert. Was bleibt, sind Scherben, Verlust und verunsicherte Menschen auf der ganzen Linie!

Und wenn das nun bei uns passiert?

Die größte Chance für diese zerbrochenen Familien ist natürlich, dass sie umbetet werden. Diese Möglichkeit der Begleitung hat die ganze Gemeinde.

Aber dann kommt die Arbeit, die nur wenige tun können, und die wird unter Umständen sehr zeitaufwändig und anstrengend. Solche Begleitung ist nicht mal eben mit zwei, drei Gesprächen, einer guten Buchempfehlung und dem Gebet um Vergebung, oder einem hier und da Nachfragen erledigt. Verletzungen müssen heilen, jahrelange Sprachlosigkeit muss aufgedeckt werden und vielleicht müssen sogar die Grundwerte des neuen Zusammenlebens erarbeitet werden. Und gerade in dieser ersten akuten Phase ist wie bei einem Intensivpatienten auch intensive Zuwendung

nötig. Vor allem dann, wenn es um Ehebruch oder Gewalt in irgendeiner Form geht. Da müssen unter Umständen Begleiter auch mal von anderen Gemeindeaufgaben entbunden werden, damit ihre Kraft erhalten bleibt.

Diese Begleitung wird im Laufe der Zeit in „begleitende Nachsorge“ übergehen. Aber sie wird ihre Zeit dauern und vielleicht für viele Jahre nicht ganz aufhören. Alleinerziehende brauchen auf Dauer Vertraute, die ihnen Verhalten, Leben und Erziehung spiegeln, was früher der Partner tat. Sie brauchen Menschen, die ihnen Mut und Lob zusprechen.

Viele Fragen zum Thema sollten wir bereits stellen, wenn kein aktueller Fall in Sicht ist, denn Trennung und Krisen kündigen sich nicht immer an! Was können wir tun, um Hilfeschreie zu hören, die meist nur sehr verschämt kommen?

Scheidung ist immer auch eine geistliche Katastrophe, echte Vergebung muss gelernt werden und Vertrauen in Gott und Menschen neu aufgebaut werden. Sie ist auch eine Herausforderung für die Familie drumherum. Wir können und dürfen hier nichts voraussetzen, was „man“ doch selbstverständlich tut!

Treuebruch, Verlassenwerden, Alleinesein, das alles kann man nicht üben, deshalb sind auch alle Betroffenen auf kompetente, ehrliche Hilfe angewiesen, die nicht richtet, sondern anpackt. Groß ist z.B. die Gefahr, dass der alleingebliebene Partner sich an die Kinder klammert, sie zu Vertrauten macht und damit überfordert. Und sehen wir die Einsamkeit, die dahinter steckt, wenn die Kinder zum Wochenende beim anderen Partner sind oder irgendwann ja ganz gehen, weil sie erwachsen sind? Niemand will klammern, aber auch die Kinder sind oft sensibler an solchen Stellen, als andere, die in stabilen Familien groß werden.

Das alles sind Probleme, die nach und nach erkannt und angesprochen werden müssen, wenn wir denn ganzheitlich helfen wollen.

Da stellt sich dann die vorsorgliche Frage nach Beratern. Welche Frau aus der Gemeinde oder dem Seelsorgeteam kann sich einer betroffenen Frau annahmen und welcher Mann dem

:LEBEN

Allein mit Kindern

verletzten Ehemann helfen? Ist vielleicht in 4er-Gesprächen noch Rettung möglich? Wo gibt es fachliche Kompetenz, wenn es um Missbrauch, Sucht oder auch Finanz- oder Rechtsfragen geht? Wer ist in der Lage, Kinder zu begleiten, sowohl seelsorgerlich als auch in anderen Anliegen, z.B. Nachhilfe, Babysitting? Wer ist bereit, ganz praktisch mit anzupacken?



Nicht zu vergessen ist die ganze Gemeinde, die unter Umständen auch zerrissen ist, weil unweigerlich Parteilung aufgebaut wird für eine der beiden Seiten, ob man nun will oder nicht. Manchmal geht solch eine Trennung quer durch Familien oder Freundeskreise.

Begleitung von zerbrochenen Familien muss auf den Schultern vieler getragen werden. Einzelne Menschen oder einzelne Familien sind damit auf Dauer überfordert. Gemeinde ist Gottes Sozialsystem für uns, da zählt der Beitrag vieler. Und nur dann funktioniert sie auch. Durch Überforderung und letztlich vielleicht sogar durch Rückzug Einzelner entstehen sonst neue Enttäuschungen und

Verletzungen auf beiden Seiten. Dabei sind Absprachen und Offenheit nötig, um die Hilfe zu koordinieren. Warum wertvolle Kraft vergeuden, weil zu wenig Absprache da ist? Es wird für einen Mann alleine auf Dauer schwierig sein, Hilfe in die Familie einer alleinerziehenden Frau zu bringen. Aber alleinerziehende Mütter/Väter und ihre Kinder immer mal wieder mit in die Wochenendunternehmungen anderer Familien zu nehmen, kann für beide Seiten eine Bereicherung sein. Es braucht ein wenig Phantasie und Nachfragen, dann kann man schnell herausarbeiten, wie einer Einzelternfamilie Gutes zu tun ist. Da finden Jungen vielleicht neue männliche Vorbilder und Mädchen erfahren Wertschätzung, die sie nicht kennengelernt haben. Manchmal braucht es allerdings auch Vorausdenken, weil finanzielle Hürden für die eine oder andere Gemeindeunternehmung da sind. Wichtig ist aber immer wieder, dass alles leichter, froher und länger getan werden kann, wenn es auf viele Schultern verteilt wird!

Wenn Gemeinden heute evangelisieren und um Wachstum beten, dann müssen sie darauf eingestellt sein, dass Menschen zu uns stoßen werden, die verletzt und alleingelassen wurden und oft sehr einsam sind. Aber nichts anderes hat uns Jesus verheißen und genau diese Menschen hat er auch gesucht. Wir hingegen hoffen meist, dass Probleme sich möglichst schnell klären, Menschen nach ihrer Bekehrung bald nahtlos ins Gemeindeleben integriert sind und dann einfach und mühelos zu uns gehören. Nur genau das passiert selten.

Zu wie viel Opfer an Zeit und Kraft sind wir bereit? Wie mutig beten wir dafür, dass genau solche Menschen zu uns stoßen? Glauben wir überhaupt, dass Gott wirklich verändert, auch wenn es lange keine Anzeichen dafür gibt? Wie offen fragen wir die, die manchmal schon eine Weile zu uns kommen, nach ihrem Ergehen und ihren Bedürfnissen? Wie oft verurteilen wir sie insgeheim und stecken sie in unsere berühmten Schubladen? Wie oft lächeln wir ihnen zwar freundlich zu nach den Gemeindestunden, aber haben für mehr gar keine Zeit, weil es noch so viel anderes zu besprechen gibt für die Gemeinde? Das sind die Fragen, die wir uns stellen sollten, als

Menschen, die von der gleichen Gnade leben, wie die, die als Verletzte dazu kommen. Auch das hat unser Herr uns vorgemacht. Es hat ihn sein Leben gekostet, ihnen und uns zu helfen. Und unsere eigene Geduld ist oft so schnell am Ende!

Alleinerziehende Mütter und Väter und ihre Kinder brauchen den Schutz, die Gebete und die Unterstützung der Gemeinde Jesu. Wir haben etwas anzubieten, das ihnen fehlt. Über Frauenfrühstücke, Mutter-Kind-Kreise und unsere Jungschar- und Teenkreise entwickeln sich Kontakte. Nutzen wir die? Oder hoffen wir im Stillen, dass es dem nächsten auf die Seele fällt und er seine Aufgabe doch „erkennt“. Warum sollte ICH dieser Nächste eigentlich nicht sein?

Im Freizeitangebot des Forum Wiedenest bieten wir seit 1999 Wochenendseminare für alleinerziehende Mütter und ihre Kinder an und können beobachten, wie der Bedarf immer größer wird. Auch in der übrigen Freizeitarbeit stehen wir immer öfter Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gegenüber, die aus gescheiterten Beziehungen kommen. Deshalb ist es eine große Notwendigkeit, sowohl Menschen als auch Gemeinden zu unterstützen in dieser Arbeit; etwa durch Seminare, Beratung oder Freizeiten, in denen sie auftanken können oder geschult werden. Wir können als Christen den Zug der Zeit nicht aufhalten aber wir haben die Liebe Gottes und Hoffnung auf Veränderung anzubieten für Verletzte und Entmutigte.

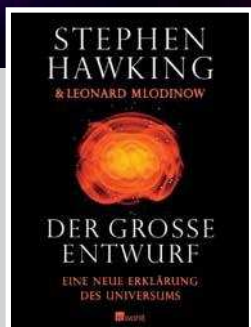
Bärbel Olmesdahl

Bärbel Olmesdahl, (Jg. 54), verheiratet, Mutter und Großmutter einer 24-köpfigen Patchworkfamilie, Referentin auf Frauenfrühstücken und ehrenamtlich tätig im Forum Wiedenest.



Stephen Hawking und Gott

Eine Antwort von Professor John C. Lennox, Oxford



In seinem neuesten Buch, „Der große Entwurf – Eine neue Erklärung des Universums“

stellt der berühmteste aller Physiker, Stephen Hawking (zusammen mit seinem Koautor Leonard Mlodinow), den Glauben an die göttliche Erschaffung des Universums infrage. Ihm zufolge liefern die Gesetze der Physik, nicht der Wille Gottes, die wirkliche Erklärung dafür, wie das Leben auf der Erde entstand. Der Urknall, argumentiert er, sei die unausweichliche Konsequenz aus diesen Gesetzen: „Weil es ein Gesetz wie das der Schwerkraft gibt, kann und wird das Universum sich selbst aus dem Nichts erschaffen.“

Hawking behauptet: „Spontane Schöpfung ist der Grund dafür, dass es etwas gibt und nicht nichts, dass das Universum existiert, dass wir existieren.“ Die Folge: „Es ist nicht nötig, einen Gott heraufzubeschwören, der das blaue Zündpapier in Brand und das Universum in Gang setzt.“

Hawkings Argument ist keineswegs neu. Wissenschaftler stellen schon seit vielen Jahren ähnliche Behauptungen auf, nach denen die überwältigende Komplexität der Welt durch die ausschließliche Bezugnahme auf den Grundstoff des Universums (Masse/Energie) oder auf physikalische Gesetze wie die Schwerkraft erklärt werden kann.

In den bisher veröffentlichten Buchauszügen (das Buch war bei Drucklegung dieser Perspektive-Ausgabe noch nicht im Handel) finde ich eine Reihe von Missverständnissen, die durch logische Fehlschlüsse verstärkt werden. Erstens ist Hawkings Gottesbegriff unzulänglich. Nach den oben zitierten Aussagen scheint er sich Gott als einen „Lückenbüßergott“ zu denken, der immer dann zur Erklärung herbeigezogen wird, wenn wir keine wissenschaftliche Erklärung für etwas haben – daher die Schlussfolgerung, die Physik lasse keinen Raum mehr für Gott, da sie den letzten Ort beseitigt habe, wo er hätte zu finden sein können – den Moment der Schöpfung.

Doch das entspricht keineswegs dem Glauben der großen monotheistischen Religionen. Für sie ist Gott nicht nur bei der Schöpfung zu finden; er ist der Urheber schlechthin. Gott hat das Universum geschaffen, und er erhält es beständig im Dasein. Ohne ihn gäbe es für die Physiker nichts zu studieren. Gott ist der Schöpfer sowohl der Teile des Universums, die wir nicht verstehen, als auch der Teile, die wir verstehen. Und natürlich sind es gerade die Teile, die wir verstehen, die uns die stärksten Hinweise auf Gottes Existenz und sein Handeln liefern. So wie ich das Genie hinter einem technischen oder künstlerischen Werk um so mehr bewundern kann, je besser ich es verstehe, so nimmt auch meine Verehrung des Schöpfers zu, je besser ich verstehe, was er getan hat.

Dass nicht nur Hawkings Gottesbegriff, sondern auch sein Verständnis

von Philosophie unzulänglich ist, zeigt sich, wenn er uns auffordert, uns zwischen Gott und den Gesetzen der Physik zu entscheiden. Hier vermischt er zwei völlig unterschiedliche Dinge: physikalische Gesetzmäßigkeit und persönliches Handeln. Das sind falsche Alternativen! Es handelt sich hier um einen klassischen Kategorienfehler. Seine Aufforderung, zwischen der Physik und Gott zu wählen, ist ebenso offenkundig absurd, wie die Aufforderung, sich entweder für die physikalischen Gesetze oder für den Luftfahrtingenieur Sir Frank Whittle zu entscheiden, wenn man den Düsenantrieb erklären will.

Die Gesetze der Physik können erklären, wie ein Düsenantrieb funktioniert, aber nicht, wie er entstanden ist. Es leuchtet jedem ein, dass ein Düsenantrieb nicht durch die physikalischen Gesetze allein erschaffen werden konnte – dafür waren die Intelligenz und Kreativität Whittles erforderlich – und das Vorhandensein entsprechender Bedingungen und Materialien.

Die Welt des strengen Naturalismus, in der clevere mathematische Gesetze ganz von sich aus das Universum und das Leben ins Dasein rufen, ist reine Fiktion (bzw. Science Fiction). Theorien und Gesetze rufen keine Materie/Energie ins Dasein. Die Ansicht, sie wären irgendwie doch dazu imstande, erscheint als eine recht verzweifelte Ausflucht vor der alternativen Möglichkeit, die Hawking mit seiner Frage impliziert: „Oder braucht sie einen Schöpfer?“

:GESELLSCHAFT

Stephen Hawking und Gott

Es ist eigentlich erstaunlich, dass Atheisten oft für die Existenz außerirdischer Intelligenzen streiten, während sie doch so sehr bestrebt sind, die Möglichkeit zu leugnen, dass es „da draußen“ ein unermessliches, intelligentes Wesen gibt – Gott.

Hawking sagt, die Existenz der Schwerkraft bedeute, dass die Entstehung des Universums unvermeidlich gewesen sei. Aber wie kam es überhaupt zur Schwerkraft? Welche schöpferische Kraft steckt hinter ihrer Existenz? Wer hat sie eingesetzt mit all ihren Eigenschaften und ihrem Potenzial, mathematisch beschrieben zu werden?

In ihrem Bemühen, die klaren Hinweise für die Existenz einer göttlichen Intelligenz hinter der Natur zu umgehen, sind atheistische Wissenschaftler gezwungen, viel weniger wahrscheinlichen Kandidaten wie Masse/Energie und den Naturgesetzen schöpferische Kräfte zuzuschreiben.

Wie jeder Physiker sieht sich auch Hawking mit eindrucksvollen Hinweisen auf einen Entwurf des Universums konfrontiert, wie er in seinem Buch erklärt: „Unserem Universum und seinen Gesetzen scheint ein Entwurf zugrunde zu liegen, der sowohl darauf zugeschnitten ist, uns zu erhalten, als auch, wenn wir existieren sollen, wenig Spielraum für Abweichungen lässt. Das ist nicht leicht zu erklären und wirft natürlich die Frage auf, warum dem so ist. ... Die in jüngerer Zeit gemachte Entdeckung der extremen Feinabstimmung vieler Naturgesetze könnte zumindest einige von uns zurück zu der alten Vorstellung führen, dieser große Entwurf sei das Werk eines großen Entwerfers. ... Das ist nicht die Antwort der modernen Wissenschaft ... unser Universum scheint nur eines von vielen zu sein, von denen jedes andere Gesetze hat.“ Damit kommen wir zum Multiversum.

Der Grundgedanke, der hinter den verschiedenen Theorien des Multiversums steht, ist, dass es so viele Universen gibt (unendlich viele, wie manche meinen, was immer das bedeutet), dass alles, was passieren kann, in irgendeinem Universum auch passieren wird. Demnach ist es nicht überraschend, so das Argument, dass es mindestens ein Universum wie das unsere gibt.

Auch hier tappt Hawking in die Falle der falschen Alternativen: Gott oder das Multiversum. Aus theoretischer Sicht könnte Gott so viele Universen erschaffen haben, wie es ihm beliebt. Der Gedanke des Multiversums an sich schließt Gott nicht aus. Die Theorie vom Multiversum ist allerdings unter Wissenschaftlern sehr umstritten.

Hawkings Argumente erklären sich zu einem großen Teil aus der Vorstellung, es bestünde ein tief sitzender Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion. Doch einen solchen Zwist kann ich nicht erkennen. Für mich als gläubigen Christen verstärkt die Schönheit der wissenschaftlichen Gesetze meinen Glauben an einen intelligenten Schöpfer. Je besser ich die Wissenschaft verstehe, desto mehr glaube ich an Gott, weil ich über die Größe, Raffinesse und Vollständigkeit seiner Schöpfung staune.

Dass die Naturwissenschaft im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert unter Männern wie Galileo, Kepler und Newton so sehr aufblühte, lag ja gerade an ihrer Überzeugung, dass die Naturgesetze, die damals entdeckt und formuliert wurden, den Einfluss eines göttlichen Gesetzgebers widerspiegeln. Der Glaube an Gott hat die Wissenschaft keineswegs behindert; im Gegenteil, er war der Motor, der sie antrieb.

Die Tatsache, dass Wissenschaft (größtenteils) eine rationale Aktivität ist, führt uns zu einem weiteren Denk-

fehler Hawkings. Wie so viele Atheisten möchte er uns glauben machen, wir Menschen seien nichts als „bloße Ansammlungen der fundamentalen Partikel der Natur“. Dabei scheint er gar nicht wahrzunehmen, dass dies, wenn es zuträfe, nicht nur den Glauben an Gott unterminieren würde, sondern gerade die Rationalität, die wir brauchen, um Wissenschaft zu treiben. Wenn es wahr wäre, woher sollten wir das überhaupt wissen? Denn wenn das Gehirn nur das Endprodukt eines geistlosen, absichtslosen Prozesses wäre, dann gäbe es keinen Grund zu glauben, dass es fähig ist, uns die Wahrheit erkennen zu lassen. Abschließend scheint mir wichtig zu erwähnen, dass eine rationale Untermauerung der Existenz Gottes nicht nur im Bereich der Naturwissenschaft zu finden ist. Die Geschichte liefert uns eindrucksvolle Hinweise darauf, dass Gott sich der Menschheit vor zwei Jahrtausenden durch Jesus Christus geoffenbart hat. Mein Glaube an Gott beruht nicht nur auf dem Zeugnis der Naturwissenschaft, sondern auch auf dem Zeugnis der Geschichte; insbesondere auf der Tatsache, dass Jesus Christus von den Toten auferstand. Darüber hinaus lassen sich religiöse Erfahrungen von Millionen Gläubigen nicht einfach abtun. Hawking meint, die Möglichkeit der Existenz anderer Lebensformen im Universum untergrabe die traditionelle religiöse Überzeugung, auf einem einzigartigen, von Gott erschaffenen Planeten zu leben. Hawking liefert allerdings keinen Beweis dafür, dass es dort draußen andere Lebensformen gibt.

Es ist eigentlich erstaunlich, dass Atheisten oft für die Existenz außerirdischer Intelligenzen streiten, während sie doch so sehr bestrebt sind, die Möglichkeit zu leugnen, dass es „da draußen“ ein unermessliches, intelligentes Wesen gibt – Gott.

Hawkings Attacke wird die Fundamente eines intelligenten Glaubens, der auf dem kumulativen Zeugnis von Wissenschaft, Geschichte, biblischer Darstellung und persönlicher Erfahrung beruht, nicht erschüttern können.

John C. Lennox,
Oxford, September 2010

Patchwork- Beziehungen

Das geheuchelte Familienglück

Ist Patchwork wirklich das Familienmodell der Zukunft? Auf jeden Fall passt es in unsere Unverbindlichkeitswelt. Doch unsere Selbstverwirklichungsmanie fordert ihren Preis. Und den zahlen die Kinder.

Alle sind glücklich. Denn wir haben ein neues gesellschaftliches Ideal gefunden: die Patchworkfamilie. Das Wort klingt nach Sommerferienlager, und die Fotostrecken in den Zeitschriften zeigen fröhliche Menschen, die sicher im Leben stehen und jedes Problem lösen, bevor es überhaupt da ist. Ihr Motto lautet Leichtigkeit. Die Menschen heißen Demi Moore, Heidi Klum oder Boris Becker, sie heißen Christian und Bettina Wulff. Sie wohnen in Hollywood oder im Schloss Bellevue. Sie rufen uns winkend entgegen: Patchworkfamilien sind super!

„Wir können das Leben nicht einfach wieder dort aufnehmen, wo wir es einmal fallengelassen haben“, schrieb die Schriftstellerin Marion Titze einmal in einem wunderbaren Text in der Literaturzeitschrift „Sinn und Form“. In diesem Satz verbirgt sich die einfache Wahrheit, dass unser Handeln immer Folgen hat. Die Folgen können harmlos sein oder katastrophal. Sicher ist, dass irgendjemand immer den Preis dafür zahlen muss.

In unserer Unverbindlichkeitswelt ist das ein hässlicher Gedanke. Zu ihren Spielregeln gehört, dass wir unser Leben auch mal fortspülen lassen können wie eine Lehmhütte vom Regen. Denn wir glauben, dass uns Besseres zusteht – ein besserer Beruf oder eine bessere Wohnung, ein Partner, der uns besser erkennt, versteht, unterstützt. Die Liebe darf im bonbonbunten Patchworkidyll nicht Prosa, sie muss Poesie sein und die Familie so unbeschwert wie ein Geburtstagsfest. Bis dass der Tod uns scheidet, hört sich schon lange nicht mehr wie ein Versprechen. Es ist eine Drohung.

Sie sollten es sich nicht so leicht machen

Im Grunde betrachten wir unser Leben, als handle es sich um ein Wirtschaftsunternehmen. Das Ziel ist, es ständig zu optimieren. Die wichtigste Frage lautet: Wo setze ich am besten an? Dafür gibt es ein Wort, es heißt Selbstverwirklichungsmanie. Mit Kindern wird das System um uns



herum allerdings komplexer, und die McKinsey-Idee funktioniert nicht mehr so gut.

Die Kinder sind die Opfer der Ich-Optimierung. Das beweisen ein paar einfache Tatsachen, die viele nicht wahrhaben wollen. Zum Beispiel, dass Scheidungskinder später beinahe doppelt so häufig geschieden werden wie Nicht-Scheidungskinder. Dass sie stärker zu Depressionen und Schizophrenie neigen und häufiger kriminell werden. Sie haben Probleme, Nähe aufzubauen und Menschen zu vertrauen. Sie wissen nicht, wie sich Familie anfühlt, sie haben es nie gespürt. Eine Scheidung ist eine Selbstverständlichkeit und kein Schicksalsschlag mehr. Für ein Kind ist sie eine Tragödie. Das heißt nicht, dass Menschen, deren Liebe tot ist, die einander bekriegen, der Kinder zuliebe zusammenbleiben sollten. Es heißt nur, dass sie es sich nicht so leicht machen sollten. Jede dritte Ehe wird geschieden, und selten werden kritischen Fragen gestellt. Stattdessen klopf man einander aufmunternd auf die Schulter. Den Kindern verschreiben die Ärzte notfalls

Therapien und Medikamente, die den Serotoninspiegel ins Gleichgewicht bringen, damit sie konzentrierter lernen können.

Scheidungskinder mussten früher nach Scheidungskindern suchen

Die siebziger und achtziger Jahre, in denen sich die geschiedenen Väter aus dem Staub gemacht und am anderen Ende Deutschlands eine neue Existenz aufgebaut haben, sind vorbei. Das war die Generation der Weihnachts- und Geburtstagsväter, die ungern Unterhalt zahlten und nicht zum Abschlussball ihrer Kinder anreisten. Damals mussten Scheidungskinder in der Schule nach anderen Scheidungskindern suchen. Jetzt ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie nebeneinandersitzen.

Die Väter sind heute anders. Auch für sie gibt es ein Wort, sie heißen „die neuen Väter“. Sie nehmen Elternzeit, wickeln ihr Baby und wissen, wo sie den Tortenheber finden. Nach einer Trennung verstehen sie sich weiterhin gut mit ihren Exfrauen. Jeder darf mitentscheiden, ob der Nachwuchs dem Gymnasium gewachsen ist oder nicht, und Wochenenden und Urlaube mit ihm verbringen. Dabei lernen die Kinder die neuen Partner und deren Kinder kennen. Viele Bindungen sind wertvoller als wenige, sagen Psychologen. Die quality time zählt. Am Ende haben wir uns eine

Infrastruktur des guten Gewissens zusammengebastelt und uns selbst betrogen. Denn schon bei der nächsten Generation fällt diese Konstruktion in sich zusammen.

„Ein beschissenes Spiel“

Die Behauptung, es gebe auch gute Scheidungen, ist absurd. Wer das glaubt, sollte das Buch „Kind sein zwischen zwei Welten: Was im Inneren von Scheidungskindern vorgeht“ der Sozialforscherin Elizabeth Marquardt lesen. An der grundsätzlichen Haltung, die wir unseren Kindern mit einer Scheidung vermitteln, hat sich seit den siebziger und achtziger Jahren nichts verändert. Scheidungskinder wachsen mit der Gewissheit auf, dass nichts von Bestand ist. In jedem Augenblick kann alles auf den Kopf gestellt werden. Das ist ein Schock. Mit ihm verlieren sie ihr Urvertrauen. Die Behaustheit bekommt einen Riss, der sich nicht kitten lässt, weshalb sich ein Teil von ihnen immer einsam fühlen wird. Vielleicht ist das die tiefste Wunde, die die Erfahrung des frühen Verlassenwerdens hinterlässt.

In dem großartigen Film „Der Tintenfisch und der Wal“ von Noah Baumbach gibt es eine Szene, in der die Berkman ihren Söhnen Walt und Frank mitteilen, dass sie sich trennen. Eigentlich werde sich gar nicht viel ändern, sagen sie, nur würden sie eben in Zukunft die eine Hälfte der Woche bei der Mutter und die andere beim Vater verbringen. Weil die Woche sieben und nicht acht Tage hat, greift die Donnerstagsregelung, die besagt, dass der Vater die Kinder dienstags, mittwochs, samstags und jeden zweiten Donnerstag sieht. Den Rest der Zeit hat die Mutter sie für sich. Später trifft Walt einen Freund, dessen Eltern ebenfalls geschieden sind, so dass er zwischen ihnen pendelt. Er weiß schon, was Walt und Frank erwartet: „Das gemeinsame Sorgerecht ist ein beschissenes Spiel“, sagt er.

Das gemeinsame Sorgerecht ist wertvoll. Die kürzlich gefällte Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, dass das Sorgerecht bei unverheirateten Eltern in Zukunft nicht automatisch der Mutter zugesprochen wird, ist es auch. Traurig ist, dass es so weit kommen musste.

In der Familie hinterfragt man sich, stellt sich aber nicht in Frage

Bevor wir in naher Zukunft über die Familie wie über einen Kassettenrecorder reden, ein putziges Relikt aus ferner Zeit, erinnern wir uns einmal kurz daran, was Familie bedeutet. Familie heißt Heimat. Das ist ihre Idealvorstellung. Sie ist der geschützte Ort, an dem wir von Eltern und Geschwistern umgeben in das Leben hineinwachsen und unsere Individualität entwickeln. Wir beobachten, wie die Beziehung unserer Eltern funktioniert, und spiegeln uns in ihnen. Dabei wundern wir uns zwar, wie der Vater es mit der Mutter aushalten kann und umgekehrt. Gleichzeitig sehen wir, dass sie es miteinander aushalten, trotz allem. Ihr Streit gefährdet nicht die Fundamente. Klar will man oft fortlaufen, weil alles eng ist, auf klaustrophobische Weise bedrückend. So ist das mit fast allen Dingen, die einen in unmittelbarer Nähe umgeben, mal liebt man sie, mal hasst man sie.

Im besten Fall ist die Familie eine Trutzborg, wehrhaft nach außen, verschworen nach innen. Als Erwachsene können wir uns dorthin flüchten und Trost suchen oder Erinnerungen finden, je nachdem. Sie steht für Sicherheit, Geborgenheit und Solidarität. Man hinterfragt den anderen, aber man stellt ihn nicht in Frage. Sie ist ein Ganzes, während die Patchworkfamilie in lauter Teile zerfällt, die zwar irgendwie miteinander verbunden sind, aber so lose, dass die

Verbindungen gefährlich leicht reißen. Niemand bestreitet, dass man sein Glück auch in einer Patchworkfamilie finden kann. Sie ist nur nicht von vornherein die beste Lösung.

Dann kommen alle an einem Ort zusammen

Die Frage, ob die Mutter sympathisch ist oder unsympathisch, stellt sich einem Kind nicht. Die Frage, wie es sich mit der neuen Freundin des Vaters verhält, stellt sich einem Patch-

erfinden müssen.“ Zur Nüchternheit, zur Gefühlsrationalität sind sie viel zu früh erzogen worden.

Es dauert eine Zeit, bis sich in einer Familie Rituale durchsetzen. Irgendwann sind bestimmte Dinge einfach so. An Weihnachten gibt es immer Schnitzel, und an den Ästen des Baums hängen Strohsterne. Einmal im Jahr trifft man sich zum Grünkohlessen. Dann kommen alle an einem Ort zusammen, dann sitzen mehrere Generationen beieinander, und nebenbei

besichtigt man seine eigene Geschichte und verklärt die Kindheit. Erzählt man einem Patchworkkind davon, denkt es vielleicht an französische Filme über Großfamilienfeiern. Sonst denkt es an nichts. Man erfährt sich in einer Familie als Teil eines Koordinatensystems aus Eltern und Großeltern, Geschwistern und Enkeln, Onkeln und Tanten, Neffen und Nichten.

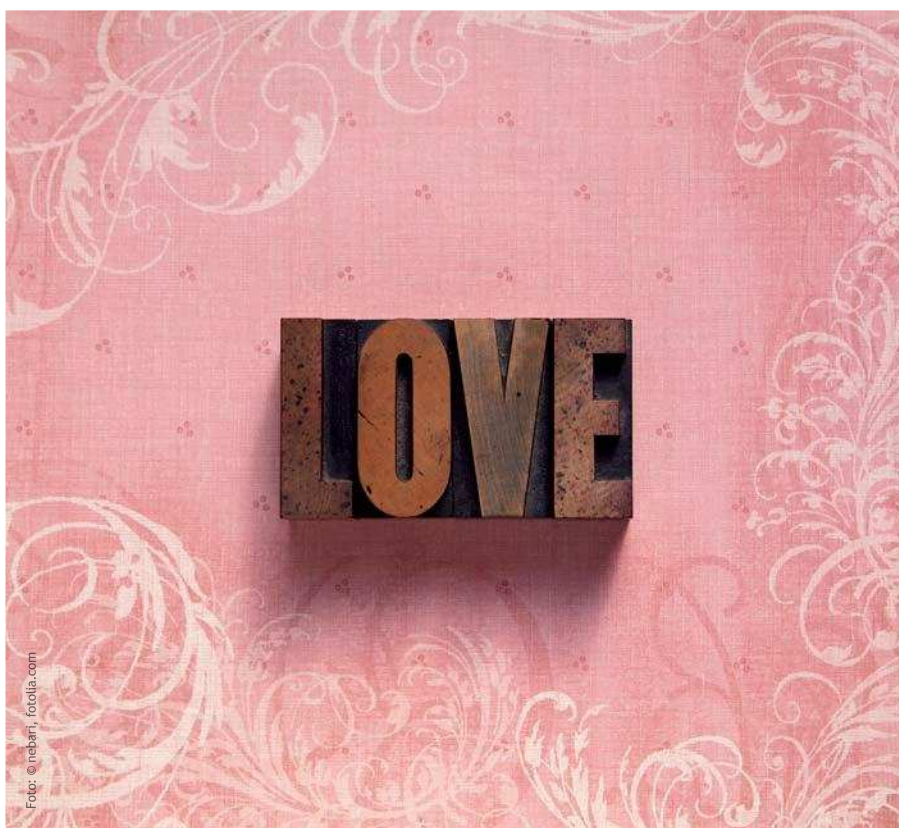
Man sitzt zwischen all diesen Menschen und

denkt vielleicht daran, wie es in zehn Jahren sein wird oder in zwanzig oder in dreißig. Das ist kein schlechter Gedanke.

Melanie Mühl



© Alle Rechte vorbehalten.
Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt,
19. August 2010. Zur Verfügung gestellt vom
Frankfurter Allgemeine Archiv



workkind schon. Die Patchworkfamilie zwingt die Kinder dazu, ihre Gefühle permanent einem Zeitplan zu unterwerfen. Das tut die Familie nicht. Wer seinen Vater nur jedes dritte Wochenende in München sieht, darf sich nicht dienstags wünschen, mit ihm ins Kino zu gehen und ihm mittwochs einen Gutenachtkuss zu geben. Er muss warten. In seinem Buch „Die Liebe der Väter“ schreibt Thomas Hettche: „Tatsächlich haben mich Frauen, die ohne ihren Vater aufgewachsen sind, immer am meisten beeindruckt, sind sie doch oft auf eine klare Weise rational, der man anmerkt, dass sie sich die Rationalität ihrer Väter selbst haben

Alleine heißt nicht einsam



Foto: © L. Smokowski, fotolia.com

Einsamkeit - welch beklemmendes Gefühl. Dabei ist es unwesentlich, ob ich alleine bin, oder mich in einer Gemeinschaft von vielen Menschen einsam fühle. Einsamkeit ist ein Gefühl, das verschiedene Menschen unterschiedlich stark empfinden - objektiv ist es nicht gut definierbar. Das Gefühl ist bedrückend und unterdrückt die Freude. Wir sehen den Unterschied zum „alleine sein“. Alleine, das bedeutet eben, dass keine weiteren Menschen dabei sind. Das Adjektiv „allein“ wird im Lexikon nüchtern beschrieben mit: „nur einer“, oder „ohne Begleitung, nicht in Anwesenheit, ohne Hilfe von

anderen“. Es wird damit nicht ausgedrückt, ob ein Mensch bewusst, zum Beispiel nach einem hektischen Arbeitstag, die Ruhe und damit das Alleinsein gesucht hat, oder ob ihn das schon bedrückt und ängstigt. Demgegenüber wird beim Adjektiv „einsam“ beschrieben: „allein, ohne Gesellschaft“ und beim Substantiv „Einsamkeit“ wird deutlicher ausgeführt, dass die Einsamkeit „das (als unangenehm empfundene) Alleinsein“ ist. Trotz dieses Unterschieds, werden von uns oft beide Zustände verknüpft und wenig unterschieden, weshalb beide Zustände oft als negativ beurteilt werden.

Das bewusste Alleinsein

Die Bibel kennt den Begriff „allein“ von Anfang an. Gott hat Adam erschaffen, und in 1. Mose 2,18 stellt Gott fest: *„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“* Bei den Tieren war für einen Menschen keine Entsprechung, kein Gegenüber zu finden, deshalb wurde dann die Frau geschaffen. Der Mensch ist von Gottes Bestimmung her ein Gemeinschaftswesen. Dabei geht es bei diesem Ansatz nicht darum, dass der Mensch nicht eine bestimmte Zeit allein sein soll, wie es in der Zeit nach seiner Erschaffung von Gott war,

sondern es wird der anhaltende Zustand in dieser Beurteilung von Gott bewertet. Sucht man in der Konkordanz, kann man sofort herausfinden, dass die Bibel den Begriff „allein“ als zahlenmäßige Beschreibung verwendet. Suchen wir nach dem Begriff „einsam“ in der Bibel, fällt auf, dass wir meist die Beschreibung einer entsprechenden Gegend finden, im Neuen Testament oft im Zusammenhang damit, dass sich der Herr Jesus Christus dorthin zurückzieht. So lesen wir in Lukas 4,42: *„Als es aber Tag geworden war, ging er hinaus und begab sich an einen einsamen Ort; und die Volksmengen suchten ihn auf und kamen bis zu ihm, und sie hielten ihn auf, dass er nicht von ihnen ginge.“* Und in Lukas 5,16: *„Er aber zog sich zurück und war in einsamen Gegenden und betete“.* Auch im Garten Gethsemane geht der Herr Jesus bewusst aus der Gemeinschaft der Jünger hinaus, um alleine zu beten. Das hat natürlich nichts mit dem oben beschriebenen Gefühl der Einsamkeit zu tun. Wir sehen, dass der Herr Jesus in gewissen Situationen, für bestimmte Zeiten das Alleinsein sucht. Lebt er doch seinen Jüngern vor, wie Leben zum Wohlgefallen Gottes des Vaters funktioniert.

Wenn wir so gewisse Zeiten des Alleinseins positiv bewerten, bleibt für uns die Frage, für welche Zeiten, welche Inhalte, für welche Ziele wir das Alleinsein nutzen können.

Der Herr Jesus schiebt diese Zeiten - und dabei geht es um Zeiten des Gebets und der Gemeinschaft mit Gott, dem Vater - da in den Tagesablauf ein, wo es geht. Mehrfach früh am Morgen, bevor der Alltagsbetrieb beginnt, aber auch spontan dann, wenn es in der Situation geht, wie zum Beispiel im Garten Gethsemane. Diese Zeiten sind Zeiten der besonderen Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, womit der Inhalt dieser Zeiten schon klar beschrieben ist. Klar, auch wir Christen kennen das, das wir Zeiten mit Gott, ob nun die Stille Zeit oder die Zeiten für das besondere Bibelstudium haben, wo wir uns alleine auf Gott konzentrieren. Ohne diese Zeiten fehlt uns der enge, persönliche Kontakt zum Herrn Jesus und zu Gott dem Vater. Das kann durch Zeiten in der Gemeinde oder auch andere Zeiten in der Gemeinschaft mit Christen nicht ersetzt werden. Im Gegenteil: Setzt

sich die Gemeinschaft aus Menschen zusammen, die nicht die Zeiten allein mit Gott kennen, wird die Zeit der Gemeinschaft ärmer werden. Zeiten der Gemeinschaft mit Gott allein befähigen mich dazu, das, was Gott mir in dieser Zeit schenkt, in die Gemeinschaft einzubringen.

Christliche Gemeinschaft ...

Dietrich Bonhoeffer hat in seinem Buch „Gemeinsames Leben“ im Jahr 1939 seine Gedanken dazu wie folgt ausgedrückt: „Viele suchen die Gemeinschaft aus Furcht vor der Einsamkeit. Weil sie nicht mehr allein sein können, treibt es sie unter die Menschen. Auch Christen, die nicht allein mit sich fertig werden können, die mit sich selbst schlechte Erfahrungen gemacht haben, hoffen in der Gemeinschaft anderer Menschen Hilfe zu erfahren. Meist werden sie enttäuscht und machen dann der Gemeinschaft zum Vorwurf, was ihre eigenste Schuld ist. Die christliche Gemeinschaft ist kein geistliches Sanatorium. Wer auf der Flucht vor sich selbst bei der Gemeinschaft einkehrt, der missbraucht sie zum Geschwätz und zur Zerstreuung, und mag dieses Geschwätz und diese Zerstreuung noch so geistlich aussehen. In Wahrheit sucht er gar nicht die Gemeinschaft, sondern den Rausch, der die Vereinsamung für kurze Zeit vergessen lässt und gerade dadurch die tödliche Vereinsamung des Menschen schafft. ... Wir erkennen: nur in Gemeinschaft stehend können wir allein sein, und nur wer allein ist, kann in der Gemeinschaft leben. Beides gehört zusammen. Nur in der Gemeinschaft lernen wir recht allein sein und nur im Alleinsein lernen wir recht in der Gemeinschaft stehen. Es ist nicht so, dass eines vor dem anderen wäre, sondern es hebt beides zu gleicher Zeit an, nämlich mit dem Ruf Jesu Christi. Jedes für sich genommen, hat tiefe Abgründe und Gefahren. Wer Gemeinschaft will ohne Alleinsein, der stürzt in die Leere der Worte und Gefühle, wer Alleinsein

Das bewusste Alleinsein kann mich sensibel machen, selbst durch Gott gestärkt, mein Gegenüber im Blick zu haben, für ihn da zu sein und so geistlich auf ihn zu achten.

sucht ohne Gemeinschaft, der kommt im Abgrund der Eitelkeit, Selbstvernarrtheit und Verzweiflung um. Wer nicht allein sein kann, der hüte sich vor der Gemeinschaft. Wer nicht in der Gemeinschaft steht, der hüte sich vor dem Alleinsein.“

Es geht also um den Gleichklang von Zeiten des Alleinseins und der Gemeinschaft. Es geht darum, dass ich meine Zeit alleine mit mir, mit meinem Herrn und Gott verbringen kann. Bin ich so in mir gefestigt, dass ich solche Zeiten nutzen kann, um mich weiterzuentwickeln, gerade auch in Blick auf meinen Weg meinem Herrn nach und auf das Ziel zu, ihm ähnlicher zu werden. Gemeinschaft

hat schließlich nicht den Zweck, mein Gefühl der Einsamkeit zu verdrängen, sondern ich darf mit den mir von Gott geschenkten Gaben, Gedanken, Fähigkeiten eine Gemeinschaft bereichern. Gott kennt im Sinn einer Gemeinschaft keinen Konsumcharakter, schon gar nicht ein Verdrängen von Mangelerscheinungen, sondern zeigt klar den Auftrag, für andere da zu sein, Aufgaben wahrzunehmen. Es geht bei der Gemeinschaft mit Christen, gerade auch in der Gemeinde nicht um den Gedanken „was bekomme ich“, sondern „was darf ich geben“, also steht der Dienstcharakter im Fokus.

Das ist deshalb wichtig, da nur so momentane Nöte des anderen aufgefangen werden können. 1. Korinther 10,24 beschreibt das so: *„Niemand suche das Seine, sondern das des anderen.“* Das bewusste Alleinsein kann mich sensibel machen, selbst durch Gott gestärkt, mein Gegenüber im Blick zu haben, für ihn da zu sein und so geistlich auf ihn zu achten.



Klaus Valet

Klaus Valet, Jahrgang 1961, verheiratet. Technischer Leiter eines Druck- und Verpackungsbetriebes, Mitarbeiter in der Gemeinde in Gevelsberg.



Plötzlich allein ...!

Es ist ein heftiger Schlag, wenn der plötzliche Tod eines Ehepartners eine jahrelange Beziehung zerreißt. Eine total neue Lebenssituation entsteht innerhalb von wenigen Minuten, doch der seelische Schmerz braucht sehr lange Zeit, um zu heilen. Fast „rücksichtslos“ geht das Leben weiter und fordert grundsätzliche und alltägliche Entscheidungen.

Wie geht man mit dieser einschneidenden Erfahrung um? Als Mensch? Als Christ?



Wir sprachen mit Waltraud Hoffmann, die vor 7 Jahren plötzlich ihren Mann durch einen Herzinfarkt verlor ...

:P Waltraud, nach 7 Jahren läuft dein Leben längst wieder in gewohnten Bahnen. Dennoch bleiben bestimmte Ereignisse im Leben präsent. Kannst du dich noch erinnern, was deine ersten Gedanken waren, als du nach dem Tod

deines Mannes plötzlich alleine warst? Deine neue Situation überdachtest?

Ich bin erst im Verlauf unserer Ehe Christ geworden. Mein Mann lebte nicht als Christ, und so war mein erster Gedanke, was mit ihm nun ist. Das war schon schlimm. Ebenso dachte ich an meine 4 Kinder. Sie brauchten doch den Vater! Wir waren nicht nur eine große Familie, sondern haben außerdem ein großes Haus und einen großen Garten mit vielen Zierpflanzen und vielen Obstbäumen. Es gab kein Testament, und ich wusste nicht, was nun alles zu regeln sei. Mich selbst konnte ich noch zurückstellen und trotz „Gott“ stellte ich mir die Frage: „Wie soll das alles weitergehen?“ Wie soll ich das jetzt alles schaffen?

:P Wie hast du es geschafft, wieder in eine seelische Balance zu kommen? In eine Phase neuer Zuversicht, auch wenn die Trauer bleibt?

Nun, ich wusste, dass Gott weiter da war, aber zunächst sieht man doch die aktuelle Situation. Einige bestimmte Bibelstellen haben mir persönlich weitergeholfen. Wie z.B. Jesaja 43,18-19: „Gedenkt nicht an das Alte und achtet

nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues machen; jetzt soll es aufwachsen, und ihr werdet's erfahren, dass ich Weg in der Wüste mache und Wasserströme in der Einöde.“

Ich habe auf das Gute gesehen, auf das, was Gott dennoch gab und wofür ich danken konnte. Es ist das Prinzip meines Lebens, für das zu danken, was Gott gibt. Gerade in schwierigen Zeiten habe ich das aufgeschrieben, wofür ich Gott danken kann. Das gab mir Frieden, der höher ist als mein Verstand (Philipper 4,7).

:P Was war dir eine besonders gute Hilfe?

Das gemeinsame Gebet! Gerade an diesem Wochenende hatte ich Christen zu Besuch, mit denen ich sofort beten konnte. Die gemeinsamen Gebete mit Gläubigen und die Gemeinschaft mit Freunden und Bekannten waren mir eine große Hilfe. Man darf sich in solchen Situationen nicht zurückziehen, auch wenn stille Stunden nötig sind. Außerdem hatte ich meine guten regelmäßigen Aufgaben in der Gemeinde, die mich weiterforderten, wie z.B. das monatliche Frauenfrühstück.



:P Worauf wartet man bei solch einem einschneidenden Ereignis am meisten?

Man braucht jemand zum Reden. Es ist ja eine Lücke entstanden. Man möchte über ganz alltägliche Sachen reden. Schön ist, wenn dann jemand kommt mit der Absicht: „Ich will nur mal schauen, was du machst!“ Man wartet auf Leute, die am ganz normalen Alltag teilnehmen.

:P Was sollten Freunde und Bekannte besser nicht tun?

Die Besucher sollten nicht zu viel reden - und dann vielleicht noch von sich. Man möchte nicht „zugetextet“ werden. Eine stille Anteilnahme, einfach nur zuhören oder gemeinsam spazieren gehen - das tut gut.

:P Dein Mann hat sich um euer großes Haus und Grundstück handwerklich perfekt gekümmert und dafür gesorgt, dass alles schön ist. Wer erledigt nun die vielen Arbeiten?

Ja, mein Mann hatte alles angelegt, während ich mehr die pflegerischen Arbeiten übernommen hatte. Vieles

haben wir nun vereinfacht, und der Garten hat heute einen anderen Stellenwert.

:P Du gehörst zu einer Gemeinde. Hat die Gemeinde eigentlich das geleistet, was du erwartet hast? Oder besser gesagt, was nötig war?

Ja, die Gemeinde hat das damals Schwere für mich, die Trauerfeier, ausgerichtet. In der jungen Gemeinde fehlten zu der Zeit die Leute, die schon selbst so einschneidende Ereignisse erlebt hatten. Ich war die erste Witwe in der Gemeinde und die Situation war für die Gemeinde neu. Sicher, ich hatte mir da schon mehr Verständnis von Menschen gewünscht, die aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen wirklich helfen können.

:P Worauf würdest du besonders Wert legen, was würdest du vorrangig tun, wenn in deinem Umfeld, oder z.B. bei Geschwistern der Gemeinde plötzlich jemand allein wäre?

Zunächst einmal ist es wichtig, dass man zu den Menschen, denen man beistehen möchte, eine enge Beziehung hat. Sonst ist eine wirkliche Hilfe nicht möglich. Nur mit Freunden kann man (gemeinsam) weinen.

Ich würde praktische Hilfe nicht nur anbieten, sondern einfach hingehen und sagen: „Hier bin ich. Was ist zu tun?“ Denn von alleine bittet man in solchen Situationen nicht um Hilfe. Ich würde z.B. die Lieblingsschokolade oder die Lieblingsblume der betroffenen Person besorgen. Vielleicht kurz beten, aber auf keinen Fall irgendwelche Glaubensvorschriften und geistliche Erklärungen abgeben. In diesen Situationen geht es vorrangig darum, Wertschätzung und Liebe auszudrücken. Wichtig ist die praktische Liebe, weil in der Katastrophe Gottes Liebe oft nicht erfasst werden kann. Ich würde auch Trauerkarten schreiben, aber mit zuversichtlichem Inhalt, der auch wertschätzend auf den Verstorbenen eingeht.

Auch Wochen später würde ich noch Briefe und Karten schicken. Gerade dann freut man sich über eine Anteilnahme.

:P Kann man, oder muss man sich sogar auf Situationen, wie den Tod naher Angehöriger vorbereiten - und wie man hilft?

Wir dürfen den Tod nicht verdrängen. So ist es wichtig, dass alle finanziellen und erbrechtlichen Dinge rechtzeitig geklärt sind. Meine Tochter wusste während ihrer Schwangerschaft, dass ihr Kind unmittelbar nach der Geburt sterben würde. Ich bin in dieser schwierigen Situation nicht ausgewichen, sondern habe meine Tochter mit Trost und Liebe durch ihre Schwangerschaft begleitet und sie dadurch auf den Tod ihres Kindes, der 5 Stunden nach der Geburt eintrat, vorbereitet.

:P Entstehen dann auch Zweifel an Gott?

Weniger. Ich suche die Gründe für Dinge, die in meinem Leben nicht so gut laufen, vorrangig bei mir. Obwohl das auch nicht gerechtfertigt ist. Gott will mich ja nicht strafen.

:P Du bist eine frohe, zuversichtliche Frau! Was gibt dir, trotz mancher negativer Ereignisse, diese Kraft und Energie?

Man ist Gott nie so nah, wie im Leid. Wir sind nur auf der Durchreise, und ich möchte mein Herz nur an Gott binden und die Dinge loslassen, die nun mal nicht ewig sind.

Nach dem Tod meines Mannes fing eine neue Phase an und Gott hat mir geholfen, eine neue Zuversicht zu gewinnen. Gott nimmt nicht nur, sondern er gibt auch. Ich lebe weiter gerne in meiner Familie und Gott hilft mir jeden Tag.

Ich will weiter ein Segen für meine Familie und für andere Menschen sein. Mein Bund mit Jesus Christus wird nie aufgelöst! Das hat mir sehr geholfen - und Gott weiß, was wir brauchen!

:P Vielen Dank für deine hilfreichen Gedanken!

Waltraud Hoffmann (Jg. 1953) lebt in Brillit und gehört zur Brüdergemeinde in Gnarrenburg-Brillit.

Das Interview führte Dieter Ziegeler.

Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine ist



Offene Gemeinde für Familien und Singles werden

Der Mensch ist in doppelter Hinsicht für die Gemeinschaft geschaffen. Zu dieser Erkenntnis führen uns zwei grundlegende Aussagen aus dem 1. Buch Mose.

Kap. 1,27: „Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ Dazu Kap. 2,18: „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“

Beziehungswesen Mensch

Hier wird deutlich: Gott erschafft den Menschen als sein Gegenüber. Fortan ist der Mensch, der einzige Teil der Schöpfung, zu dem Gott persönlich spricht. Gott sucht die Beziehung zu seinen Menschen. Aber - Ähnlichkeit meint nicht Gleichheit. Trotz dieser Wesensähnlichkeit zwischen Geschöpf und seinem Schöpfer bleibt der Unter-

schied von Gott und Mensch. Und Gott weiß: Dieses Beziehungswesen „Mensch“ braucht zu seinem vollkommenen Glück ein ebenbürtiges Gegenüber. Das findet er in der Frau.

„Allein geht man ein“ - zu biblischen Zeiten war das so sehr selbstverständlich, dass Frauen und Männer grundsätzlich bereits im Teenageralter heirateten. Die wenigen, die nicht unter die Haube kamen, lebten jedoch in enger Gemeinschaft mit ihrer Sippe. Seit dem Garten Eden haben sich die Lebensumstände für den Menschen sehr verändert. Die Institution Ehe droht heute gesellschaftlich bedeutungslos zu werden. Der Mensch, mit seinen Bedürfnissen und Sehnsüchten, hat sich jedoch nicht geändert.

Sehnsucht nach Nähe - Angst vor Bindung

Jemand sagte: „Unsere Generation ist gekennzeichnet von einer großen Sehnsucht nach Nähe bei gleichzeitiger Angst vor Bindung.“ Das lässt

sich mit Zahlen belegen: Statistisch leben in Deutschland zurzeit mehr als 11 Mio. Singles. Obwohl das biblische Ehe-Modell für diese Gruppe scheinbar ständig unattraktiver wird, ist die Beziehungs-Sehnsucht ungebrochen. Das zeigt nicht zuletzt eine ständig wachsende Flut von Partnerschaftsbörsen, die einen Ausweg aus der oftmals unglücklichen Single-Freiheit versprechen.

Wie begegnen wir als Christen dieser gesellschaftlichen Entwicklung? Es ist völlig klar: Alleine die verbale Brandmarkung der heiratsunwilligen Mitmenschen hilft niemand. Im Gegenteil. Wer das Gebot der Nächstenliebe hochhält, ist verpflichtet, sich über die Fragen, Bedürfnisse und Nöte seiner Mitmenschen Gedanken zu machen. Das fällt nicht immer leicht. Mir auch nicht. Als Ehemann und Vater bin ich Teil einer Gemeindebewegung, die das klassische Familienbild hochhält. Das ist gut und richtig in der Verantwortung vor Gott und seinem Wort. Außerdem stärkt es unsere Gesell-

schaft, in der die Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit von lebenslangen Beziehungen immer mehr zur Mangelware wird.

Ist unsere Gemeinde offen für Singles?

Problematisch wird es m.E. dort, wo unsere Werbung für Ehe und Familie den oftmals völlig anderen Lebenskontext unserer Mitmenschen ausblendet. Nicht nur einmal hörte ich von einer Gemeinde, die sich folgendes Motto auf die Fahne geschrieben hat: „Wir wollen Gemeinde für junge Familien sein.“ Das hört sich für christliche Familien sehr attraktiv an. Da stimmt man gerne zu. - Und was ist mit all den anderen? Z.B. den Unverheirateten und den Geschiedenen? Ich erinnere mich an verschiedene Gespräche, in denen diese Menschen mir sagten: „Ich spüre, ich gehöre als Single nicht wirklich dazu, obwohl ich schon lange dabei bin.“ Ich habe mich gefragt: Wenn das die durchschnittliche Erfahrung eines Gemeinde-Singles ist, was ist dann erst mit denjenigen, die in ähnlicher Lebenssituation als Gäste zu uns kommen?

Vielleicht merken wir schon: Wir können diesem Thema nicht ohne Weiteres ausweichen. Ich behaupte, „Gemeindebau für junge Familien“ hört sich gut an, ist jedoch egoistisch und lieblos. Diese Art zielgruppenorientierter Gemeindegemeinschaft entspricht m.E. nicht dem Geist Jesu. In vielen neutestamentlichen Berichten wird deutlich: Unser Herr wendet sich eben gerade nicht zuerst den vermeintlich attraktiven und gesellschaftlich anerkannten Menschen zu. Seine Liebe gilt gerade denjenigen, die wenig Chancen aufs Glück haben.

Liebe für alle Menschen

Exemplarisch zeigen das die folgenden zwei Texte aus dem Lukas-evangelium: Kap. 7,36ff (Die Salbung von Jesus durch die Sünderin) und Kap. 19,1ff (Der Zöllner Zachäus). Die Nächstenliebe, mit der unser Herr diesen beiden Menschen begegnet, erwartet er von uns, und zwar allen Menschen gegenüber, ganz gleich, in welcher Lebenssituation sie sich befinden. In besonderem Maße ehren wir Gott jedoch, wenn wir uns um

diejenigen kümmern, die aufgrund ihrer Lebenssituation nur wenig Hilfe und Unterstützung von ihrer Umwelt erwarten können. Jakobus schreibt (1,27): *„Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten.“* - Dieses Wort ist aktuell, auch wenn die empfundenen Nöte der Alleinstehenden heute meist weniger materiell bedingt sind als zu biblischen Zeiten.

Es wurde schon deutlich: Das Ziel unserer Gemeindegemeinschaft kann nicht darin liegen, dass wir uns nun exklusiv auf die Singles „stürzen“. Das würde auch nicht funktionieren. Ich sprach kürzlich mit zweien, die mir sagten, dass sie keine Lust auf ein extra Single-Programm hätten. Das wäre doch sehr künstlich. Aber was dann?

Gemeinde für alle

Paulus schreibt den Galatern von der Gemeinde als einem Ort, an dem es nicht zählt, ob jemand Jude oder Grieche, Sklave oder Freier ist. Was zählt, ist die Gemeinschaft und die Einheit in Christus (3,28).

So fordert auch der Psalmist (Psalm 148, bes. V.12) die unterschiedlichsten Personengruppen dazu auf, Gott zu loben. Dieses bunte Lob kommt (woher auch sonst) aus seiner Gemeinde. Es ist eine zentrale Aufgabe der Christenheit, diese Einheit in Christus immer wieder neu zu suchen und zu gestalten, und zwar unabhängig von Denomination, Alter, sozialem Stand oder Familienstand.

Und das betrifft dann unter anderem eben auch die Gemeinschaft zwischen Singles und Nichtsingles. Konkret kann die dort beginnen, wo wir uns die Mühe machen, den alleinstehenden Menschen zu verstehen und uns in ihn hineinzudenken. Wer in seiner eigenen Familie ständig Leute um sich herum hatte, wird das nicht automatisch können und damit auch nicht die Dringlichkeit dieses Themas erfassen. Entscheidend ist, ob und wie wir einander wahrnehmen. Fällt es uns überhaupt auf, ob jemand sonntags zum Gottesdienst kommt oder nicht? Bei befreundeten Gemeindefamilien ja, aber was ist mit denjenigen, die alleine leben?

Thema „Wertschätzung“

Machen wir uns bewusst: Als Mensch bin ich, auch unverheiratet, vollwertig und wertvoll.

Die Partnerlosigkeit wird von vielen Singles nicht als ideale Lebenssituation angesehen. Das müssen wir ernst nehmen, uns gleichzeitig aber davor hüten, diesen Stand zu problematisieren. Nicht selten schauen Menschen mit (Ehe-)Partnern stolz oder mitleidig auf Singles herab. Er oder sie wird dann schnell zum Seelsorgefall, um den man sich kümmern muss.

Ich selbst kenne eine ganze Reihe Singles. Es sind äußerst wertvolle Persönlichkeiten, deren Gemeinschaft ich schätze und die mir ein Vorbild im Glauben an Jesus sind. Wer diese Erfahrung macht, wird sich mit Singles nicht nur aus Pflichtgefühl oder Höflichkeit abgeben.

Im Gespräch wurde mir signalisiert, dass sie persönliche Wertschätzung gerade in der gemeinsamen ehrenamtlichen Arbeit erleben. Dort, wo wir gemeinsam ein Ziel im Auge haben und für Jesus arbeiten, verlieren Unterschiede schnell an Bedeutung. Wir brauchen natürlich nicht nur die Wertschätzung unserer Arbeit, sondern auch das persönliche Interesse an unserer Person. Dazu helfen zweckfreie, persönliche Begegnungen. Manches bietet sich da an, z.B. eine spontane (oder geplante) Einladung zum Essen oder Kaffeetrinken.

Keine Extraprogramme, sondern Gemeinschaft

Singles suchen in der Regel keine Extra-Programme für Singles, sondern gemeinsame Unternehmungen. Als Familie kennen wir Singles, die trotz ihrer anderen Lebenssituation Familien als Freunde haben und immer wieder gerne ihre Freizeit mit ihnen verbringen. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen: Das wird von beiden Seiten als bereichernd empfunden. Es liegt in der Natur der Sache, dass Familien (erst recht mit kleinen Kindern) bei allen Unternehmungen träger sind als Einzelpersonen. Der logistische Aufwand ist einfach viel höher. Ausflüge oder Treffen mit anderen Familien werden oft Tage vorher geplant. Um den Kontakt zwischen Familien und Singles herzustellen und zu fördern,



Foto: © B-C-designs, fotolia.com

hilft es, Spontaneität einzuüben. Wer sich nicht eingelt, sondern ein „offenes Haus“ hat, zu dem trauen sich auch Singles nach Hause.

Obwohl ich selbst überzeugt bin von den Modellen Ehe und Familie, sollten wir alles dafür tun, damit Alleinstehende in unseren Gemeinden ihr oftmals empfundenes Stigma verlieren.

Damit das geschieht, möchte ich uns Mut machen, nicht über Singles zu reden, sondern vor allem mit ihnen, und zwar unverkrampft, herzlich und echt.

Christoph Legiehn

:P

Christoph Legiehn ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Solingen (Peter Hahn Weg). Er ist verheiratet mit Stephanie, die beiden haben 3 Kinder.



Fragen zur Bibel

Zu 1. Johannes 2,7-8 habe ich einige Fragen:

„Geliebte, nicht ein neues Gebot schreibe ich euch, sondern ein altes Gebot, das ihr von Anfang an hattet. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt. Wiederum schreibe ich euch ein neues Gebot, das, was wahr ist in ihm und in euch, weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet.“ 1. Johannes 2,7-8



- 1. Was ist das „alte Gebot“?**
- 2. Was bedeutet: „das alte Gebot ist das Wort?“**
- 3. Warum schreibt Johannes nun doch von einem „neuen Gebot“? Was ist nun das „neue Gebot“ - das, was wahr ist in ihm?**

R.B.

1. Wie heißt das Gebot?

In den 10 Geboten, 2. Mose 20,2-17, finden wir die Zusammenfassung all dessen, was Gott von seinem Volk Israel forderte. Aber es gibt eine noch kompaktere Version: „*Du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deiner ganzen Kraft*“ (5. Mose 6,5). Das ist der 1. Teil, der sich auf Gott bezieht. Der 2. Teil zielt auf die Menschen ab: „*Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*“ (3. Mose 19,18). Der Herr Jesus kombiniert diese beiden Vorschriften und nennt die erste das größte Gebot und die zweite das Gebot, das dem ersten gleich ist (Matthäus 22,36-40). Das ganze Gesetz und die Propheten hängen davon ab. Das Gebot der Liebe ist also die Grundlage aller Aussagen des AT. Im Neuen Testament bleibt es so: Den Christen in Rom wird gesagt: „*So ist nun die Liebe die Erfüllung des Gesetzes*“ (Römer 13,10). Wer also im AT und im NT das Gesetz erfüllen wollte, der brauchte keine weiteren Gebote als dieses, nämlich sein ganzes Leben an der Liebe auszurichten.

2. Warum heißt das Gebot alt und neu?

Vordergründig liegt das an der Entsprechung des NT zum AT. Aber dazwischen ereignete sich das Entscheidende. Jesus Christus kam und legte die Grundlage dafür, dass die Liebe von den Menschen aufgenommen werden kann. Denn die Liebe geht von Gott aus, sie offenbart sich in seinem Sohn, der am Kreuz stirbt, damit die Menschen Sündenvergebung und ewiges Leben haben. Jetzt können sie ihn wiederlieben und auch ihren Nächsten. „*Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist*“ (Römer 5,5). Nach Christi Auferstehung hat er uns diese Kraft aus der Höhe gesandt, damit er immer bei uns ist, Apostelgeschichte 1,8; Johannes 14,17.

Die Forderung der Liebe ist formal die gleiche wie im Alten Testament, aber die Voraussetzungen haben sich völlig verändert. Es gilt eine neue Heilsordnung. Daher ist das Gebot der Qualität nach neu: „*Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt,*

damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt“ (Johannes 13,34). Der Bezug zur Liebe Christi ist hier entscheidend, weil sie ihn als Vorbild voraussetzt.

Im 1. Johannesbrief bekommt das Gebot noch einen anderen Bezug. Die Adressaten hatten irgendwann in ihrer Vergangenheit das Evangelium gehört. Es war das Wort des Lebens, 1. Johannes 1,1, das Wort Gottes, das in ihnen blieb, 1. Johannes 2,14. Es war das Wort, das sie gehört hatten, 1. Johannes 2,7. Das Evangelium ist ein Glaubensgebot: „*Und dies ist sein Gebot, dass wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie er es uns als Gebot gegeben hat*“ (1. Johannes 3,23). Den „Geliebten“ des Johannesbriefes war das Gebot der Liebe schon gleich zu Anfang ihres Glaubenslebens gesagt worden. Insofern ist es für sie ein „altes“ Gebot. Jetzt werden sie daran erinnert, und zwar nicht mündlich „*ihr habt gehört*“ (1. Johannes 2,7), sondern schriftlich „*ich schreibe euch*“ (1. Johannes 2,7). Das alte Gebot bleibt für sie gültig und muss immer wieder aktualisiert werden. Es verpflichtet sie jeden Tag neu. Es bleibt wahr, d.h. sichtbar und erfahrbar, in Christus und in den Gläubigen. „*Dadurch vergeht die Finsternis des Bösen, da die Liebe, das wahrhaftige Licht, in die dunkle Welt hineinstrahlt*“ (1. Johannes 2,8).

3. Schlüsselwörter von 1. Johannes 2,7-8

Ein Gebot, das ihr von Anfang an hattet: Es geht hier nicht um einen absoluten Anfang, sondern um den Augenblick, als die Adressaten das Evangelium hörten: das Gebot, das ihr von Anfang an hattet. Im Übrigen kann der Anfang sich nicht auf das AT beziehen, denn dann würden alle Empfänger des Briefes als Juden zu verstehen sein, weil dort das Liebesgebot die Zusammenfassung des Gesetzes vom Sinai war.

Wiederum schreibe ich euch ein neues Gebot: Es bezeichnet die Wiederholung einer Handlung, die jemand - ich oder ein anderer - schon einmal ausgeführt hat; die Handlung ist die Mitteilung des Gebotes; das Mittel ist aber jetzt nicht die Rede, sondern der Brief.

Wahr/wahrhaftig: Die beiden Wörter können wir als Synonyme ansehen. Wie kann das Wort in ihm wahr sein? Es geht hier nicht um wahr oder falsch - das wäre eine Aussage über Sachen oder Behauptungen -, sondern vielmehr um ein Personenverhältnis im Sinn von aufrichtig, echt. Häufig ist es ein Attribut Gottes im Gegensatz zu denen, die nichts sind, z.B. die Menschen oder die Götzen. Gott ist echt im eigentlichen Sinn, der Ewige, dessen überirdischer Charakter in der Offenbarung bekannt gemacht wird. In Christus ist das Gebot der Liebe wie auch das Licht Wirklichkeit geworden. Wahrhaftiges Licht ist das wahrhaftige Leben. Etymologisch bezeichnet „wahr“ das, was nicht verborgen ist, die Sache selbst. „*Der Sohn Gottes selbst, Christus ist gekommen! Wo das Licht Christi leuchtet, kann der Bereich der Finsternis (das böse Zeitalter) nicht fortbestehen. Schon scheint das Licht in den Geliebten*“ (1. Johannes 2,8). „*Es gibt zwar immer noch Finsternis, wer aber seinen Bruder liebt, bleibt im Licht*“ (1. Johannes 2,10).

4. Satzbau von 1. Johannes 2,7-8

Das Gebot, das ihr von Anfang an hattet. Die grammatische Zeitform ist das Imperfekt. Im Gegensatz zum Aorist bezeichnet das Imperfekt eine lineare Handlung. Es geht daher um ein vergangenes Geschehen in seinem Verlauf. Das Gebot war bei den Gläubigen seit ihrer Bekehrung vorhanden, also bekannt.

Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt: Der Relativsatz „das ihr gehört habt“ schränkt den Begriff „Wort“ ein. Er ist also ein notwendiger Relativsatz. Es geht daher nicht um ein absolutes Wort (wie z.B. in Johannes 1,1), sondern nur um das, welches ihr gehört habt. Dieses Wort war das Evangelium.

Das, was wahr ist: Das Relativpronomen bezieht sich nicht auf „Gebot“, sondern stellt eine weitere Bestimmung des Objektes dar: das, was geschrieben wird, ist wahr.

Arno Hohage

Brass on Mission auf Konzertreise in Kamerun



Im September 2008 erhielt unser Bläser-Ensemble „Brass on Mission“ eine Einladung von der Zentral-Afrika-Mission (ZAM), ihre Arbeit mit evangelistischen Konzerten in Kamerun zu unterstützen und unter der Bevölkerung auf unseren Herrn Jesus, die Emmaus-Bibelkursarbeit und die christlichen Gemeinden aufmerksam zu machen.

Eine „Tournée“ in Kamerun mit 20 Personen zu organisieren, dazu den Transport der Instrumente, die klimatischen und gesundheitlichen Herausforderungen, die Kosten für die Reise, Versicherungen, Impfungen, Visa usw. ließ bei manchen den Mut sinken. Wir „legten ein Flies aus“ indem wir um mindestens 12 einsatzbereite Musiker baten. Als sich 18 Musiker meldeten, war das ein klarer Marschbefehl unseres Herrn.

So starteten wir am Karfreitag 2010 von Frankfurt mit Hartmut Schulte von der ZAM als unserem „Reiseleiter“. Nach einer Gebetsgemeinschaft in der Flughafenkapelle ging es nach Douala, wo wir am Samstagnachmittag sehr überschwänglich mit Transparenten begrüßt wurden und in der Gemeinde mit einem riesigen Buffet bekocht wurden. Noel Tanekeu, der Pastor der Gemeinde in Douala, koordiniert für die ZAM auch die Verteilung der Bibelkurse im Land, und bildet und sendet einheimische Vollzeitmissionare in die Gemeindeaufbauarbeit in ganz Kamerun aus.

Der nächste Morgen begann mit einem dreistündigen Gottesdienst, der gewohnte Elemente wie Abendmahlstunde und Predigt, aber auch einiges Ungewohntes, wie spontane, laute und teilweise tänzerische Musikeinlagen und kleinere Aufführungen von Theatergruppe, Frauenchor und Lobpreis-Band enthielt. Es blieb uns

nur eine kurze Pause, bevor wir um 15 Uhr ein erstes Konzert gestalten durften. Wir waren zum einen gespannt darauf, wie unsere europäisch geprägte Musik bei den Zuhörern ankommen würde, und zum anderen hatten wir noch keine Vorstellung, wie wir ein mehrstündiges Konzert bei knapp 40 Grad und enormer Luftfeuchte durchstehen und dabei auch noch schöne Musik machen sollten. Unsere Gebete und der Übungsdrill im Vorfeld zahlten sich aber aus, sodass wir die Zuhörer begeistern konnten und durch evangelistische Botschaften in der Moderation den Menschen die frohe Botschaft vermitteln konnten, genauso wie durch Zeugnisse unserer Bläser, denen die Kameruner sehr aufmerksam lauschten.

Direkt am nächsten Morgen wurde das komplette Programm im Stadtgefängnis von Douala wiederholt. Die Mitarbeiter der Gemeinde begannen eine Stunde vorher mit dem Aufbau, bevor wir in den Gefängnishof geleitet und mit ca. 600 Häftlingen eingesperrt wurden, die sich dort schon im großen Rund versammelt hatten. Es war zunächst beunruhigend, in die vielen traurigen, bösen oder einfach kaputten Gesichter zu schauen und kleinere Tumulte im Hintergrund wahrzunehmen. Aber wir konzentrierten uns auf unseren Herrn und unsere Musik und konnten erleben, wie durch die Musik Herzen erreicht wurden. Die Zuhörer waren sehr konzentriert und von den Musikstücken häufig sehr begeistert.

Auch in den Gefängnissen findet Bibelkursarbeit statt, und so durften wir auch einigen Insassen die Diplome für 12 oder 24 absolvierte Lektionen

:GEMEINDE

Brass on Mission auf Konzertreise

überreichen. Ein Häftling, vielleicht 20 Jahre alt und für 50 Jahre eingesperrt, gab ein sehr bewegendes Zeugnis und rief seine Mitinsassen mit fast unwirklich strahlenden Augen dazu auf, sich zu Jesus Christus zu bekehren.

Auf diese Art und Weise absolvierten wir ein intensives Programm mit sechs Konzerten in zwei Städten, spielten in zwei Gefängnissen, zweimal auf einem Rathausplatz und einmal auf einem Lastwagen in einem „Fußballstadion“. Die Geschwister vor Ort betrieben einen überwältigenden Organisationsaufwand: Für fast jedes Konzert wurden über 4000 Flyer verteilt, Plakate aufgehängt und per Lautsprecher eingeladen; es mussten zahlreiche Genehmigungen in den Ministerien beantragt werden; die Gemeinde musste mehrfach täglich 20 Deutsche und noch einmal 20 Begleitpersonen versorgen; die Logistik inklusive Dieselgenerator und aufwändiger Tontechnik sowie unser aller Sicherheit mussten gewährleistet werden – eine Woche, die die ganze Gemeinde forderte.

So durften wir auch viele erste Früchte erleben. Schon bei den Konzerten schrieben sich Zuhörer für Bibelkurse ein und am folgenden Sonntag kamen Konzertbesucher zum Gottesdienst. Kamerun ist ein sehr christlich geprägtes Land, aber die Menschen können oft nicht von ihren animistischen Wurzeln lassen: Am Sonntagmorgen geht man in die Kirche, und nachmittags wird aus frischem Hühnerblut die Zukunft gelesen. Sobald aber klar wird, dass Jesus Christus der *einzige* wahre Weg ist, werden die Menschen abweisend. Die Emmaus-Bibelkurse sind deswegen eine gute Art, die Menschen durch das

Brass on Mission

Brass on Mission ist ein 20-köpfiges Blechbläser-Ensemble mit Musikern aus Gemeinden in Darmstadt und Gladenbach-Mornshausen, das mit Swing, Soundtracks und Pop-Songs durch Konzerte auf öffentlichen Bühnen Menschen begeistern und durch passende Moderationsbeiträge zum Nachdenken über ihr Leben und ihre Gottesbeziehung anregen will. Infos für interessierte Gemeinden unter

www.brass-on-mission.de

eigenständige Studieren von Gottes Wort Erkenntnis gewinnen zu lassen.

Umso mehr freuen wir uns darüber, dass unser Dienst von der Bevölkerung so offen aufgenommen wurde. Das letzte Konzert wurde zudem gefilmt und fünf Mal im TV gesendet. Dies ist eine besondere Gnade und wir beten dafür, dass in Kamerun durch die Arbeit der einheimischen Geschwister, der ZAM und auch durch unseren Einsatz viel Frucht entsteht. Für die Geschwister war unser Besuch eine besondere Ermutigung und Motivation mit ähnlichen Ansätzen missionarisch aktiv zu werden. Für uns war es eine wunderbare und gesegnete Zeit. Wir haben viel von Gottes Größe erlebt, nicht zuletzt auch durch die Bewahrung vor Krankheiten, Unfällen und größeren Raubüberfällen. Wir durften Geschwister kennenlernen, deren tiefes Gottvertrauen ebenso wie ihre herzliche Gastfreundschaft uns sehr beeindruckt haben. Nach zehn Tagen durften wir wohlbehalten wieder zu Hause ankommen – mit der Hoffnung, in ein paar Jahren weitere Städte, Gemeinden und Gefängnisse in Kamerun kennenlernen zu dürfen!

Daniel Beimborn

Zentral-Afrika-Mission

Die Zentral-Afrika-Mission (ZAM) ist verantwortlich für die Emmaus-Bibelkursarbeit in allen frankophonen Ländern sowie den Nachfolgestaaten der GUS. In vielen Ländern hat sie gemeinsam mit örtlichen Geschwistern durch ihre Arbeit vielen Afrikanern den Weg zum Herrn Jesus gezeigt und zu vielen Gemeindegründungen beigetragen.

www.zamonline.de





Jubiläum

50 Jahre Bibelschule Burgstädt

[Teil 3]

Geschichtliches

Am 08.09.1991 wurde der letzte einjährige Lehrgang verabschiedet. Die Wiedervereinigung Deutschlands hatte drastische Veränderungen gebracht. War in der DDR die Auswahl an theologischer Ausbildung sehr gering, war sie nun unüberschaubar groß geworden. War ehemals ein Wiedereinstieg in den Beruf unkompliziert, bangte jetzt jeder um seinen Arbeitsplatz. Die Bibelschule wurde mangels Bewerber aufgelöst, das Haus jedoch weiterhin für Kinderfreizeiten und Gästegruppen genutzt. Allerdings schien die Nachfrage nach Bibelschule in Ostdeutschland nie wirklich zur Ruhe gekommen zu sein. Ein Argument war: In vielen Gemeinden, in denen es gut läuft, sind ehemalige Bibelschüler in der Leitung. Es gab viele Gespräche, angestoßen von Jürgen Lutter, Andreas Ebert, Hellmut Koch, Karl-Heinz Vanheiden u.a.

Jürgen Lutter legte 1993 ein neues Konzept vor. Als Kursdauer einigte man sich auf drei Monate. Jüngerschaft und Nähe zwischen Lehrer und Schüler waren wichtige Stichworte. Schließlich begann am 13.09.1994 der erste Vierteljahreskurs, heute Kurzbibelschule genannt. Bis heute entwickeln wir diesen Kurs weiter. So gehören jetzt Praxiseinsätze z.B. mit der Barmer Zeltmission und die persönliche Begleitung der Schüler durch

ein Mentoringprogramm dazu. Unsere Zielsetzung dabei ist: Gottes Wort verstehen, geistlich reifen, Gemeinde bauen. Kurzbibelschule, Seminare, Freizeiten und Gästebetrieb füllen das Jahr in der Bibelschule Burgstädt.

Schüler Henry Dittrich

Vor 10 Jahren, im Herbst 2000, war ich Schüler im Herbstkurs der Bibelschule Burgstädt. Mit 16 Schülern war unser Kurs voll besetzt. Mein Ziel war damals, ausgerüstet zu werden für meine Aufgabe als Jugendleiter in der EFG Glauchau. Aber die Zeit war mehr als nur Bibelschule, es war Lebensschule. Ich habe einen ersten und wichtigen Einblick in viele Bereiche bekommen, die für ehrenamtliche Arbeit in der Gemeinde wichtig sind. Und ich habe Gott von einer neuen Seite kennengelernt und eine Liebe zu seinem Wort entwickelt, die bis heute anhält. Unterrichtsfächer waren unter anderem Bibelkunde AT und NT, Predigtlehre, Ethik, Seelsorge und Kirchengeschichte.

Hängengeblieben sind mir neben dem Unterricht zwei Dinge: Die Gemeinschaft als Bibelschüler untereinander und meine erste Predigt.

Bei 16 Schülern, die permanent auf engstem Raum zusammenlebten und lernten, war die Klassengemeinschaft nicht immer leicht, aber gerade das

hat mich geprägt. Ich konnte mich selbst mit meinen Stärken, Schwächen und Macken wahrnehmen. Und ich hab gelernt, Bedürfnisse der anderen zu erkennen und zu achten.

Ein Ziel der Ausbildung war das Erarbeiten einer Predigt, die dann in verschiedenen Gemeinden im Umkreis gehalten wurde. Ich durfte in der Gemeinde in Burgstädt ran. Da ich sehr aufgeregt war, hab ich meine Predigt am Abend vorher wieder und wieder geübt, so lange, bis ich total heiser war und am nächsten Morgen nur mit Mühe überhaupt predigen konnte. Im Nachhinein bin ich total dankbar für die Geduld und Liebe der Burgstädter Geschwister, die mich sehr motiviert haben, mit Predigen weiterzumachen. Mittlerweile hab ich einige Jahre als Jugendleiter gearbeitet, noch 3 Jahre Bibelschule in Wiedenest drangehängt und bin als Jugendreferent für Sachsen und Sachsen-Anhalt und in einer Gemeindegründung tätig. Aber die Anfänge von all dem liegen in Burgstädt und ich bin gespannt, was Gott noch daraus machen wird. Vielen Dank an Gott und an unsere Lehrer für diese gute Zeit.

Henry Dittrich

Lehrer Jürgen Lutter

Wieder steht eine knappe Woche Unterricht in der Bibelschule an. Mit Spannung habe ich den Bewerbungs-



prozess der vergangenen Monate verfolgt. Nachdem die Bewerbungen erst schleppend eingingen, konnte kurz vor Beginn doch noch die Mindestzahl erreicht werden. Auf welche Schüler muss ich mich einstellen? Werden sie sich für mein Fach interessieren? Welche Kenntnisse bringen sie schon mit? Die Unterlagen für meinen Unterricht liegen schon einige Wochen lang oben auf. Immer wieder schaue ich hinein und vertiefe mich in Details. Das Manuskript hat seit Jahren eine feste Gestalt, die sich aus dem selbst erlebten Unterricht, aus anderen Büchern und eigenen Erfahrungen geformt hat. Aber jedes Jahr bewegen mich Fragen. Wie viel davon vermittele ich in den wenigen Stunden Unterricht? Wie kann ich Abläufe und Lehren der Geschichte so interessant darstellen, dass sie behalten werden und Herz und Denken prägen? So ergänze ich

meine Vorbereitungen immer wieder mit Veranschaulichungen, Beispielen und Erfahrungen.

In Burgstädt erwartet mich ein liebevoll vorbereitetes Lehrerzimmer. Immer wieder ist ein Blick auf den straffen Tagesplan notwendig; in dieser Weise bin ich das nicht mehr gewohnt. Die erste Stunde beginnt mit einem kurzen Kennenlernen von Schülern und Lehrer. Ich rege eine Diskussion an, warum wir Kirchengeschichte überhaupt brauchen. Anschließend gebe ich den Schülern Zettel mit geschichtlichen Fakten und Ereignissen in die Hand. Sie sollen sie auf den Tischen in eine zeitliche Reihenfolge legen. So bekommen sie einen ersten Überblick, und ich erfahre etwas über ihr Vorwissen. Dann folgt der für manche mühsame, für andere hochinteressante Gang durch die Geschichte der ersten Christen, des Mittelalters,

der Reformation und der neueren Entwicklungen. Als gute Erfahrung hat sich erwiesen, den weithin bekannten Luther-Film gemeinsam zu sehen und auszuwerten. Für viele ist der Einblick in die Entstehung der Konfessionen wichtig.

Viel zu schnell geht aus der Sicht des Lehrers der Unterricht am Vormittag zu Ende. Am Nachmittag ergeben sich Gespräche mit Schülern oder der Hausgemeinschaft. Einige Abende sind mit Zusatzthemen belegt, die das geistliche Wachstum fördern sollen. Am Ende der Tage sind zwar Grundlinien gezogen, aber viele Themen nur angerissen worden. Auf der Heimreise ist mein Gebet, dass die Schüler durch ihre neuen Kenntnisse so gefestigt sind, dass sie brauchbare Mitarbeiter bleiben.

Jürgen Lutter

